

Archäologische Befunde zur Frühgeschichte der Stadt Freiburg

Von MATTHIAS UNTERMANN

Die aktuelle historische Forschung zur Frühzeit der Stadt Freiburg argumentiert bei zahlreichen Fragen und Problemen mit Ergebnissen und Befunden der archäologischen Stadtforschung. In der Tat hat die archäologische Erforschung dieser Frühzeit seit den Bemerkungen von Peter Schmidt-Thomé im Zähringerkatalog von 1986¹ und von Hans Schadek im Sammelband »Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends«, erschienen 1990², beträchtliche Fortschritte gemacht. Als erste haben wohl Ernst Hamm und Karl Gruber³ den Blick dafür geweckt, daß die Stadt in ihren Strukturen einen eigenen historischen Quellenwert besitzt: mit der Rekonstruktion des »Zähringerkreuzes« im Straßensystem der Altstadt und mit der Rekonstruktion der sogenannten Hofstätten in der neuzeitlichen Parzellenstruktur. Monumentale Überreste der Zähringerzeit waren allerdings für die ältere Forschung nicht faßbar, abgesehen allenfalls von Resten der Stadtbefestigung und der unter dem Münster ergrabenen, älteren »konradinischen« Pfarrkirche⁴. Es bedeutete eine gewisse Sensation, daß Leo Schmidt und Peter Schmidt-Thomé 1981 erstmals Reste eines städtischen Wohnhauses aus dem Jahr 1173 vorstellen konnten⁵.

Die intensivere Erforschung des mittelalterlichen Wohnbaus in Freiburg begann vor kaum mehr als 10 Jahren: Außer von den eben genannten Wissenschaftlern des Landes-

1 Peter SCHMIDT-THOMÉ, Quellenforschung in letzter Minute. Erfahrungen der Stadtkernarchäologie in Zähringerstädten am Beispiel Freiburgs im Breisgau, in: Die Zähringer. Anstoß und Wirkung, hg. von Hans SCHADEK und Karl SCHMID (Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung II) Sigmaringen 1986, S. 416–418.

2 Hans SCHADEK, Vorstädtische Siedlung und »Gründungsstädte« der Zähringer – der Beitrag der Archäologie zur Entstehungsgeschichte von Markt und Stadt, in: Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland, hg. von Hans Ulrich NUBER, Karl SCHMID, Heiko STEUER und Thomas ZOTZ (Archäologie und Geschichte 1) Sigmaringen 1990, S. 417–456.

3 Karl GRUBER, Bilder zur Entwicklungsgeschichte einer deutschen Stadt. Diss. TH Karlsruhe 1914, München 1914; DERS., Die Gestalt der deutschen Stadt, München 1952, 2. Aufl. 1976, S. 57–61, Abb. 43–61; Ernst HAMM, Entstehung und Entwicklung des Altstadtgrundrisses von Freiburg i. Br. Diss. Ing. Karlsruhe 1920; DERS., Die Städtegründungen der Herzöge von Zähringen in Südwestdeutschland (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts 1) Freiburg 1932; Georg VON BELOW, Die Stadtgründungen im Mittelalter mit besonderem Hinblick auf Freiburg, Freiburg 1922.

4 Wolfgang ERDMANN, Die Ergebnisse der Rettungsgrabung 1969 im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg i. Br., in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 13, 1970, S. 1–24.

5 Leo SCHMIDT und Peter SCHMIDT-THOMÉ, Ein Keller aus der Frühzeit der Stadt Freiburg, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 10, 1981, S. 43–46; Leo SCHMIDT, Kellerkartierung und Hausforschung in Freiburg i. Br., in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 14, 1985, S. 112–122. – Der Rekonstruktionsversuch der zähringerzeitlichen Steinbebauung Freiburgs, den L. Schmidt aus der Analyse des Kellerplans und der von ihm und J. Diel (vgl. unten Anm. 6) untersuchten Keller erarbeitet hat, bietet auch nach den neueren archäologischen Forschungen einen im ganzen zutreffenden Gesamteindruck – wenn auch im Detail Korrekturen und Ergänzungen nötig sind.

denkmalamts war sie von Josef Diel⁶, damals am Stadtplanungsamt, initiiert worden und wird heute besonders auch von Immo Beyer, vom städtischen Hochbauamt, betrieben⁷. In den letzten Jahren ist eine ganze Anzahl zähringerzeitlicher Häuser bekannt geworden, ja man kann sagen, daß eigentlich in allen genauer untersuchten Hauskomplexen der Altstadt Reste des 12. Jahrhunderts zutage getreten sind und manche weitere sicher zukünftig noch faßbar werden (Abb. 1). Dieser Erkenntniszuwachs wurde vor allem dadurch möglich, daß Holzbalken »dendrochronologisch« (durch Analyse der Jahrringe) datiert werden können. Diese Methode liefert im Gegensatz zu allen anderen Datierungsmethoden der Bauarchäologie jahrgenaue Daten⁸. Die Freiburger Holzdatierungen sind von Burghard Lohrum (Ettenheimmünster) und von Bernd Becker (Universität Hohenheim) im Auftrag von Stadtarchiv, Hochbauamt oder Landesdenkmalamt erarbeitet worden.

Die ältesten noch erhaltenen Steinhäuser Freiburgs reichen bis in die Zeit der Marktgründung von 1120 zurück. Der oft gestellten Frage nach der »ältesten« Siedlungsgeschichte, nach den vor-städtischen Strukturen, läßt sich allerdings nur mit Hilfe von archäologischen Befunden nachgehen – die notwendigen großflächigen Untersuchungen bei allfälligen Neubauprojekten im Altstadtbereich waren jedoch bis in jüngste Zeit wegen des dafür erforderlichen, beträchtlichen Personal- und Finanzaufwands nicht möglich.

Seit 1990 konnten (auf dem »Harmonie«-Gelände, zwischen Grünwälderstraße und Gerberau, sowie im Haus Salzstr. 20) umfangreiche, zusammenhängende Befunde aus der Frühzeit der Stadt ergraben und dokumentiert werden, die zusammen mit älteren und

6 Josef DIEL, Die Tiefkeller im Bereich Oberlinden. Zeugnisse der baulichen Entwicklung Freiburgs im 12. und 13. Jahrhundert (Stadt und Geschichte 2) Freiburg 1981.

7 Die zahlreichen Bauuntersuchungen von Immo Beyer entziehen sich zunehmend der wissenschaftlichen Diskussion: Darstellung und Deutung der Befunde werden von Hypothesen überlagert, die ohne Kenntnisnahme allgemeiner historischer und archäologischer Methoden entwickelt wurden und auch die Ergebnisse der aktuellen historischen und archäologischen Forschung in Freiburg nur punktuell, willkürlich und ohne Nachweise rezipieren. Zwei Publikationen enthalten zahlreiche Abbildungen von Bauaufnahmen, die jedoch nicht sachgerecht erläutert und interpretiert werden: Immo BEYER, Kelleruntersuchung »Roter Bären« Oberlinden 12. Stadtplanungsamt Freiburg 1988 (vgl. dazu unten Anm. 22 und 33); DERS., Bauliche Hinweise zur Gründung Freiburgs im Breisgau 1091, in: Nachrichtenblatt des Schweizerischen Burgenvereins Jg. 65, Bd. 17, 1992, S. 57–67 (nach Ende des Vortragszyklus erschienen). Nicht von Abbildungen begleitet war der Katalogbeitrag: Turmhaus (Salzstraße 20) in Freiburg i. Br., in: Die Zähringer II (wie Anm. 1) S. 231–232, Nr. 189. Die dort dargelegten Aussagen sind bauarchäologisch nicht korrekt begründet (und unzutreffend), haben aber im Umkreis der Zähringer-Ausstellung einigen Einfluß auf die historische Forschung zum frühen Freiburg gewonnen. Zu diesem Haus hat Beyer seine Hypothesen unter dem Eindruck der Arbeiten des Landesdenkmalamts 1992 (in: Bauliche Hinweise, wie oben, S. 61–62) neu formuliert, allerdings interpretiert er weiterhin den Baubefund nicht richtig; vgl. unten Anm. 8 und 14.

8 Vgl. zum Stand der Methode: Burghard LOHRUM, Fachwerkbau, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausst.-Kat., Zürich-Stuttgart 1992–93, Stuttgart 1992, S. 248 ff. – Die Datierung von Häusern aufgrund einzelner Hölzer ist recht problematisch; dies wird gerade bei dem bislang am besten untersuchten Haus Salzstr. 20 deutlich. Es gibt dort vier datierbare, hölzerne Tür- und Fensterstürze, die jeweils ungestört im Mauerwerk sitzen; drei davon gehören aber nach baustratigraphischen Kriterien und nach den (mit mehreren Balken) datierten Deckenbalkenlagen in eine jeweils jüngere Zeit. Vgl. LÖBBECKE, Bauentwicklung (wie Anm. 14) S. 33, 37, Fig. 1, 8. Für die kurzen Sturzbalken ist damit zu rechnen, daß Hölzer aus anderem Zusammenhang, ja sogar Hölzer aus dem jeweils abgebrochenen Vorgängerbau verwendet werden konnten. Wenn es sich nicht um umfangreiche Fachwerk- oder Dachstuhl-Konstruktionen handelt, bildet das dendrochronologisch bestimmte Fällungsjahr einzelner Balken nur einen »terminus post quem« für den jeweiligen Steinbauteil.



Abb. 1 Freiburger Altstadt-Plan vor 1944, eingetragen sind Daten dendrochronologisch datierter Häuser und Holzfunde: vor 1150: Oberlinden 10, 14, Salzstr. 18, 20, Grünwälderstr. 12, 16, 18; 1150-1200: Oberlinden 2, 10, Herrenstr. 34, 58, Münsterplatz 40, 42, Schusterstr. 29, Salzstr. 20, Kaiser-Joseph-Str. 219, Löwenstr. 4, Turmstr. 6; 1200-1250: Oberlinden 2, 10, Herrenstr. 34, 48, 58, Münsterplatz 42, Schusterstr. 29, Salzstr. 20, 31, Martinstr. 1250-1300: Schwabentor, Oberlinden 2, 6, 10, 12, Herrenstr. 34, 58, Schusterstr. 33, 46, Salzstr. 18, 20, 22, 24, Kaiser-Joseph-Str. 219, Löwenstr. 4; 1300-1450: Oberlinden 14, Münsterplatz 42, Augustinerkirche (Zeichnung Loes Swart, Freiburg).

jüngeren, kleinflächigen Beobachtungen neue Aussagen zur Entstehungs- und Gründungsgeschichte Freiburgs aus archäologischer Sicht erlauben⁹.

Die Publikation der Ergebnisse dieser und älterer archäologischer Untersuchungen werden von der Fachwelt und der Öffentlichkeit dringend erwartet: Die Mehrzahl der archäologischen Befunde aus der Frühzeit Freiburgs ist nämlich bis heute noch nicht publiziert worden und damit für die historische Forschung nicht zugänglich. Dies ist aus den Eigenheiten der archäologischen Arbeitsweise heraus unvermeidlich. Die Befunde wurden im Zusammenhang mit Erdarbeiten und Hausumbauten dokumentiert und sind, so eindrucksvoll sie sich gelegentlich präsentieren, nicht unmittelbar aussagekräftig. Die Rekonstruktion der Bauabfolgen und des ursprünglichen Aussehens von Gebäuden bedarf ebenso wie die Begründung einer absoluten Datierung intensiver Nacharbeit und der Mithilfe verschiedener Fachleute – solange aber eine Bauuntersuchung und eine Grabung der anderen folgt (unsere Ausgrabungen laufen seit 1988 ohne Winterpausen das ganze Jahr hindurch), kann ein Bericht über archäologische Befunde nicht mehr sein als ein Werkstattbericht, der den momentanen Stand der Auswertung und Diskussion spiegelt.

Zahlreiche Kollegen und Fachstudenten wirken seit 1988 an der Auswertung mit: Stephan Kaltwasser bearbeitet die Keramikfunde¹⁰, Burghard Lohrum die dendrochronologischen Daten, Ulrich Klein die Münzfunde, Dieter Neubauer die Silices¹¹, Marion Sillmann die botanischen Reste¹², Andrea Soffner die Glasfunde, Karin Sczech die Befunde zur Abfallentsorgung, Monika Porsche die Stadtmauer¹³ und Frank Löbbecke das Haus Salzstr. 20¹⁴; auch mit Bearbeitung von herausragenden Einzelfunden und Detailfragen haben wir vielfache Unterstützung erfahren¹⁵. Archäologische Forschung ist schon von

9 Matthias UNTERMANN, Ausgrabungen auf dem »Harmonie«-Gelände in der Freiburger Altstadt, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1990, Stuttgart 1991, S. 243–246. – Dieser Beitrag ist, ebenso wie das 1990 erschienene Führungsblatt gleichen Titels, durch ergänzende Beobachtungen bei den Ausschachtungsarbeiten 1991 und durch die fortgeschrittene Auswertung der Befunde und des Fundmaterials in einigen Punkten überholt, aber in den Grundlinien gültig geblieben; vgl. jetzt auch Matthias UNTERMANN, Frühe Holzbauten auf dem Grundstück Salzstr. 20, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991, Stuttgart 1992, S. 281–283; DERS., Der steinerne Hausbau in Südwestdeutschland, Freiburg im Breisgau, in: Stadtluft (wie Anm. 8) S. 232–239, bes. S. 238.

10 Vorberichte: Stephan KALTWASSER, Auf den Spuren mittelalterlicher Keramikglasur – glasierte Geschirrkemik der Freiburger Augustinereremitenklosters, in: Archäologische Nachrichten aus Baden 46, 1991, S. 33–43; DERS., Keramik im Breisgau, in: Stadtluft (wie Anm. 8) S. 323–328.

11 Dieter NEUBAUER, Die Silexartefakte der Stadtkerngrabungen Grünwälderstr. 18 und Oberlinden 19 in Freiburg/Brsg., in: Archäologische Nachrichten aus Baden 46, 1991, S. 21–29.

12 Marion SILLMANN, Botanische Großreste aus mittelalterlichen Latrinen und Gruben in Freiburg im Breisgau. Diss. Innsbruck, in Bearbeitung. – Vorbericht: DIES., Nahrungspflanzen aus der Latrine 10 in Freiburg, Gauchstraße, in: Stadtluft (wie Anm. 8) S. 293–295.

13 Monika PORSCHKE, Die mittelalterliche Stadtbefestigung von Freiburg im Breisgau (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 22) Stuttgart 1994.

14 Frank LÖBBECKE, Die mittelalterliche Bauentwicklung des Hauses »Zum roten Basler Stab« (Salzstr. 20) in Freiburg im Breisgau. Magisterarbeit Köln 1992, Ms. – Vorberichte: DERS., Das Haus »zum Roten Basler Stab« (Salzstr. 20) in Freiburg, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991, Stuttgart 1992, S. 279–281; UNTERMANN, Steinerne Hausbau (wie Anm. 9) S. 236 und passim – Vgl. demnächst: Frank LÖBBECKE, Das Haus »Zum Roten Basler Stab« in Freiburg i. Br., in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 24, 1995, im Druck.

15 Hierfür sei, außer den bisher genannten, auch Babette Warncke, Stefanie Schmid, Eckhard Czarnowski, Andreas Kathage, Christoph Raub, Rolf-Dieter Blumer, Ilse Fingerlin, Rüdiger Becksmann, Ivo Rauch und Katharina Günther herzlich gedankt.

Beginn an Teamarbeit: Nur durch das Engagement und die unbestechliche Sorgfalt aller Grabungsmitarbeiter, zunächst vor Ort bei fachgerechter Freilegung und Dokumentation von Mauerwerk und Erdschichten, dann bei den Auswertungsarbeiten im Innendienst, werden Ergebnisse erzielt, die kritischer Betrachtung standhalten können.

Die vor-städtischen Siedlungskerne

Welche Beobachtungen hat die Archäologie mit ihren Teildisziplinen zum Problem der vor-städtischen Siedlungen im späteren Stadtgebiet beizutragen?¹⁶ Zu den »topographischen Grundlagen der Freiburger Stadtgründung« kann vorerst nicht sehr viel Neues gesagt werden, einiges mehr dafür zur Frage nach »dem Charakter Freiburgs in der Frühzeit der Stadt«, um die prägnanten Aufsatztitel von Berent Schwineköper und Hagen Keller zu bemühen. Zur Frage nach der Burg auf dem Schloßberg, zu Lage und Gestalt der 1008 genannten Wiehre und zum Dreisamübergang gibt es bis heute keine archäologischen Erkenntnisse. Die ältesten Fundstücke auf den Grabungen im Süden des Stadtgebiets sind römische Keramikscherben, wenig charakteristische Stücke, oft stark verschliffen, also vom Wasser hierhin geschwemmt. Zeitgleiche Mauerreste oder Gruben fehlen völlig – eine römische Ansiedlung muß oberhalb der Altstadt gelegen haben, sei es am Schloßberg oder im Tal dreisamaufwärts. Auch völkerwanderungszeitliche und frühmittelalterliche Siedlungsspuren oder Funde fehlen im bisher durchgesehenen Freiburger Fundmaterial – von einigen verstreuten Scherben abgesehen.

Zur Lage der 1008 genannten Siedlung »Wiehre«¹⁷ gibt es allerdings neue »Negativbefunde«: Weder die Grabung im Commerzbank-Areal am Holzmarkt noch die Untersuchungen auf dem KTS-Gelände am Bahnhof haben Spuren einer frühmittelalterlichen Siedlung erbracht.

Im Bereich der KTS hat sich bestätigt, was schon die 1988 zusammengestellten Festungspläne nahegelegt haben¹⁸: Die Peterskirche in der Lehener Vorstadt, die zur Wiehre gehörte, lag nicht nahe am Bahnhof, wie es vor allem Werner Noack vermutet hatte¹⁹.

16 Der Forschungsstand wird ausführlich dargeboten von: Hagen KELLER, Über den Charakter Freiburgs in der Frühzeit der Stadt, in: Festschrift für Berent Schwineköper zu seinem 70. Geburtstag, hg. von Helmut MAURER und Hans PATZE, Sigmaringen 1982, S. 249–282; ergänzende Bemerkungen dazu: DERS., Die Zähringer und die Entwicklung Freiburgs zur Stadt, in: Die Zähringer. Eine Tradition und ihre Erforschung, hg. von Karl SCHMID (Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung I) Sigmaringen 1986, S. 17–29. – Die wichtigsten älteren Studien, die gegenüber der frühen Forschung von einer vor-städtischen Besiedlung des Freiburger Altstadtgebiets ausgehen: Bernhard SCHELB, Zwei Siedlungen des Frühmittelalters auf dem Boden der Stadt Freiburg, in: Schau-ins-Land 68, 1949, S. 3–22; Wolfgang STÜLPNAGEL, Der Boden Freiburgs vor und nach Gründung der Stadt, in: Schau-ins-Land 86, 1965, S. 70–86; Berent SCHWINEKÖPER, Topographische Grundlagen zur Freiburger Stadtgründung, in: Freiburg im Mittelalter, hg. von Wolfgang MÜLLER (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts 29) Bühl 1970, S. 7–23; Wolfgang STÜLPNAGEL, Über neuere Arbeiten zu Fragen der Freiburger Stadtgründung, in: Schau-ins-Land 88, 1970, S. 5–22.

17 KELLER, Charakter (wie Anm. 16) S. 263–264.

18 Stadt und Festung Freiburg Bd. 2, hg. von Josef DIEL u. a. (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg 22) Freiburg 1988, bes. Plan Nr. 59.

19 Werner NOACK, Fragen des Kunsthistorikers an den Historiker im Zusammenhang mit der Vorgeschichte der Freiburger Stadtgründung, in: Schau-ins-Land 73, 1955, S. 3–17, hier S. 11–12; DERS., Das kirchliche Freiburg in der Vergangenheit, in: Schau-ins-Land 77, 1959, S. 18–25, hier S. 9. – Ebenso dann Berent SCHWINEKÖPER, Historischer Plan der Stadt Freiburg im Breisgau (vor 1850) (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau 14) Freiburg 1975, hier Nr. 74; KELLER, Charakter (wie Anm. 16) S. 263–264; KELLER, Zähringer (wie Anm. 16) S. 20. – Vgl. zum Stand der historischen Diskussion auch

Suchgrabungen vor Baubeginn und eine Georadar-Prospektion²⁰ haben gezeigt, daß es im gesamten Areal der KTS weder einen Kirchenbau, noch einen zugehörigen Friedhof, noch Überreste einer mittelalterlichen Siedlung gegeben hat, und auch keine Reste der Stadtmauer der Lehener Vorstadt. Diese Mauer muß, wie es die Festungspläne nahelegen, weiter stadteinwärts verlaufen sein, etwa auf Höhe der heutigen Moltkestraße; dort, nahe am Stadttheater muß auch die Peterskirche liegen.

Zum zweiten möglichen frühen Siedlungskern, der Burg auf dem Schloßberg, gibt es ebenfalls noch keine archäologischen Befunde²¹, ebenso wenig zu Grafenhof und Grafenmühle in der Oberau²².

Der nahegelegene Dreisamübergang und die Straßengabelung an Oberlinden, topographisch bemerkenswerte Punkte, wurden oft als vor-städtische Elemente angesprochen²³; gerade diese Straßengabelung fällt im sonst regelmäßigen Straßensystem als möglicherweise älteres Element auf. Hier könnte sich eine frühe, der Burg zugeordnete Siedlung befunden haben, nach Hagen Keller vielleicht eben jener *burgus*, dessen Bewohner als *burgenses* in der Marktrechtsurkunde von 1120 auftreten²⁴.

Die Grabungen des Landesdenkmalamts auf dem Grundstück Oberlinden 19 haben jedoch einen klaren Negativbefund erbracht. Die intensive Nutzung dieser Parzelle beginnt erst im zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts mit dem Bau eines unterkellerten Hauses an Oberlinden, zu dem bald ein ebenfalls unterkellertes, hölzernes Hinterhaus hinzutritt. Geringe ältere Nutzungsspuren reichen, der gefundenen Keramik zufolge, nicht in die älteste, im »Harmonie«-Areal faßbare Bauzeit der Stadt zurück.

STÜLPNAGEL, Neuere Arbeiten (wie Anm. 16) S. 17–18 und Jürgen TREFFEISEN, Urkunde zur St. Peterskirche, in: Die Zähringer II (wie Anm. 1) S. 229 Nr. 184.

20 Arne MAIER, Bericht über die geophysikalische Untersuchung der Fläche zwischen Sedanstraße und Bertholdstraße in der Stadt Freiburg (KTS), Karlsruhe 1991, Ms. verf.; Andreas KATHAGE, Bericht zur Georadar-Untersuchung des KTS-Geländes, Karlsruhe 1991, Ms. verf. – Zur Methode vgl. Peter SCHMIDT-THOMÉ und Andreas KATHAGE, Geophysikalische Prospektion in der Niederungsburg von Vörstetten, Kreis Emmendingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991, Stuttgart 1992, S. 235–239, mit Lit.

21 Zur Burg jetzt zusammenfassend ZETTLER, in diesem Band S. 151 ff.

22 Zu Grafenmühle und Grafenhof: SCHWINEKÖPER, Topographische Grundlagen (wie Anm. 16) S. 15 ff.; STÜLPNAGEL, Neuere Arbeiten (wie Anm. 16) S. 14–17; erneut Berent SCHWINEKÖPER, Zu Fragen der Freiburger Stadtgründung, in: Schau-ins-Land 91, 1973, S. 31–41, hier S. 35–39; vgl. jetzt auch Hans SCHADEK in in diesem Band S. 260 ff. – Der neue Vorschlag von BEYER, den Grafenhof im Haus Oberlinden 10–12 zu lokalisieren und in das 11. Jahrhundert zu datieren [Bauliche Hinweise (wie Anm. 7) S. 60 und Artikel von Wulf RÜSKAMP in der Badischen Zeitung vom 20. August 1991], widerspricht nicht nur den schriftlichen Quellen, sondern ist auch mit dem Baubefund des Hauses nicht zu vereinen. Vgl. die frühere Darstellung BEYERS, in: Roter Bären (wie Anm. 7) S. 8–12, Abb. S. 30–54; im Text (und besonders auch in der Grundrißzeichnung S. 47) werden auch dort Befunde und hypothetische Rekonstruktion nicht getrennt. Die angeblich »in den Feudalbereich« weisende Bogenarchitektur im heutigen Keller (Bauliche Hinweise, 1992, S. 61) gehört zu einem deutlich in den anstehenden Kies eingetieften Laufniveau (das Niveau des anstehenden Bodens ist eingetragen in: Roter Bären (wie Anm. 7) Abb. S. 50–51). Es handelt sich also bei der Bogenstellung um die Innenteilung eines Kellerraums, der wohl aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammt. Beim Bau dieses Kellers wurde das Fundament des südwestlich angrenzenden, älteren Steinhauses (Oberlinden 10) freigelegt und verputzt.

23 SCHWINEKÖPER, Topographische Grundlagen (wie Anm. 16) S. 18–19; STÜLPNAGEL, Neuere Arbeiten (wie Anm. 16) S. 18–19; KELLER, Charakter (wie Anm. 16) S. 268–269.

24 KELLER, Charakter (wie Anm. 16) S. 269–273; DERS., Zähringer (wie Anm. 16) S. 21. – Zum frühen Freiburg als *burgus* vgl. bereits Franz BEYERLE, Zur Typenfrage der Stadtverfassung, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 50, 1930, S. 1–114, hier S. 50 ff.

Auf der Südseite von Oberlinden, im Bereich des Gasthofs Bären, konnten von Immo Beyer Steinbauten aus der Frühzeit der Stadt dokumentiert werden²⁵, entsprechende Baureste fehlen jedoch im Norden dieser Straße. Eine locker gruppierte Siedlung rund um die Straßengabelung an der oberen Linde gab es somit nicht – der Negativbefund von Oberlinden 19 spricht dagegen, daß hier ein besonders früher Siedlungskern im Sinne eines Burgweilers zu suchen ist.

Ein dritter früher Siedlungskern ist bei der Kirche St. Martin, der späteren Franziskanerkirche, am Rathausplatz gesucht worden²⁶. In der Kirche war die Bodenabsenkung für den Heizungseinbau 1974 leider ohne Beteiligung der Archäologie begonnen worden, so daß hier nur noch begrenzte Untersuchungen möglich waren²⁷. Gefunden wurden Reste der älteren Martinskirche – jener Kapelle, die Graf Konrad 1246 den Franziskanern übertrug und die damals schon mehr als 40 Jahre vom Dekan Hermann von Nußbach betreut worden war²⁸. Die gefundenen Mauerreste lassen sich nur schwer genauer datieren; das einzige Stück an Architekturplastik, eine Säulenbasis, spricht für eine Entstehung im 12. Jahrhundert, also wohl schon nach der Stadtgründung. Reste der hier vermuteten, frühmittelalterlichen Eigenkirche und eines zugehörigen Hofes waren nicht zu identifizieren, können aber wegen der tiefgreifenden Zerstörung durch die Baustelle nicht völlig ausgeschlossen werden. Die archäologische Fundsituation spricht aber gegen die Annahme einer vor-städtischen Hofanlage: Ein landwirtschaftlich genutzter Herrenhof hätte sich nämlich durch reiche Keramikfunde abzeichnen müssen, wie sie für landwirtschaftlich geprägte Siedlungen charakteristisch sind. Im Bereich der Kirche wäre die Erde zwar immer wieder umgelagert, aber nie vollständig abtransportiert worden. Auch auf dem knapp 100 Meter entfernten Gelände an der Gauchstraße, das 1988/89 planmäßig ergraben wurde²⁹, sind keine so frühen Befunde und keine frühmittelalterlichen Fundstücke zutage gekommen. Die Nutzung begann dort erst im Laufe des 12. Jahrhunderts.

25 BEYER, Roter Bären (wie Anm. 7) S. 8–12.

26 Ausführlich: KELLER, Charakter (wie Anm. 16) S. 265–268. – Vgl. SCHELB (wie Anm. 16) S. 7ff.; STÜLPNAGEL, Boden (wie Anm. 16) S. 81–82; KELLER, Zähringer (wie Anm. 16) S. 20; Dieter Michael HENSLE, St. Martin zu Freiburg, eine frühmittelalterliche Eigenkirche und eine alte Pfarrkirche, in: St. Martin in Freiburg i. Br. Geschichte des Klosters, der Kirche und der Pfarrei, München – Zürich 1985, S. 10–25. – Wesentliches Argument für die frühmittelalterliche Datierung der Martinskirche war (neben dem »fränkischen« Patrozinium) die Überzeugung, daß nach der Marktgründung 1120 nicht zwei Kirchen gleichzeitig gebaut worden wären. Vgl. aber dazu die Situationen in Waldkirch und Endingen: Heinrich ROTH, St. Peter und St. Martin bei Waldkirch. (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts 12) Waldkirch 1953 – Von seiten der Historiker hat sich Heinrich BÜTTNER gegen die weitausgreifenden Hypothesengebäude zur frühmittelalterlichen Entstehung von Martins- und Peterskirche gewandt und ihre Entstehung nach 1120 für unproblematisch gehalten: Die Zähringer im Breisgau und Schwarzwald während des 11. und 12. Jahrhunderts, in: Schau-ins-Land 76, 1958, S. 9–10, Anm. 49.

27 Peter SCHMIDT-THOMÉ, Zur mittelalterlichen Baugeschichte der ehemaligen Franziskanerklosterkirche St. Martin in Freiburg, in: St. Martin in Freiburg i. Br. Geschichte des Klosters, der Kirche und der Pfarrei, München – Zürich 1985, S. 125–137.

28 Freiburger Urkundenbuch, bearb. von Friedrich HEFELE, Bd. 1, Freiburg 1940, S. 78–80 Nr. 91 (1246), S. 81 Nr. 93 (1246). Die Funktion der Martinskirche vor 1246 ist ungeklärt, der angenommene Ursprung als Hofkapelle nicht belegbar; sie diente mehrfach als Gerichtsort vgl. Freiburger Urkundenbuch 1, S. 66–67 Nr. 81 (1245), S. 69–70 Nr. 83 (1245). Es ist vielleicht kein Zufall, daß Graf Konrad von Freiburg gleich nach der Schenkung seiner Martinskirche an die Franziskaner den (von der Stadt gewählten ?) Pleban Rudolf absetzen und seinen Bruder Gebhard (zugleich päpstlicher Kaplan und Kanoniker in Straßburg) an der *matrix ecclesia* einsetzen ließ. Vgl. hierzu die Briefe von Papst Innozenz IV.: Freiburger Urkundenbuch 1, S. 86 Nr. 99 (8. April 1247), S. 87–88 Nr. 101 (5. Juni 1247).

29 Matthias UNTERMANN, Stephan KALTWASSER, Archäologische Untersuchungen in der Altstadt von Freiburg i. Br., in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1989, Stuttgart 1990, S. 299–303.

Für alle drei Siedlungskerne, die in der bisherigen Forschung für die vor-städtische Zeit diskutiert wurden, fehlen also positive archäologische Nachweise – ganz im Gegenteil, soweit sorgfältige archäologische Untersuchungen stattfanden, haben sie für die Frühzeit Freiburgs ungestörten Boden angetroffen.

In großen Teilen des Stadtgebiets entlang der Dreisam fehlen immerhin aber noch jegliche archäologische Beobachtungen – dies gilt vornehmlich für die Oberau und für den Bereich südlich der Dreisam in der heutigen Wiehre. Bei der Frage nach den vor-städtischen Siedlungen wird man in Zukunft das Augenmerk auch dorthin richten müssen.

Der Siedlungsbeginn im Altstadtbereich: Grabungsbefunde auf dem Areal des »Harmonie«-Kinos

Wichtige Befunde zur frühen Stadtgeschichte sind 1990 auf dem Gelände des ehemaligen »Harmonie«-Kinos an der Grünwälderstraße ergraben worden (Abb. 2), das drei mittelalterliche Parzellen umfaßt. Hier standen auf den Grundstücken Grünwälderstr. 16 und 18 zwei barocke Häuser, 1717 und 1725 erbaut³⁰; das Doppelhaus 18 wurde 1841 von der bürgerlichen Lesegesellschaft »Harmonie« erworben und nach 1845 stark erweitert. Die Hofbereiche beider Grundstücke waren noch nicht modern unterkellert; alle dort ergrabenen Baureste sind inzwischen, wie die Barockhäuser selbst, dem Neubau eines Kinocenters zum Opfer gefallen. Nur die Stadtmauer, die das Gelände nach Süden begrenzt, die barocken Keller und die Straßenfassade blieben erhalten.

Den monumentalsten Befund im »Harmonie«-Gelände bildete die hochmittelalterliche Stadtmauer (Abb. 3), die beim barocken Festungsbau nur hier zwischen Altstadt und Schneckenvorstadt nicht abgebrochen wurde und noch heute den Geländesprung oberhalb der Gerberau markiert. Die Mauer ist von der ursprünglichen Geländeoberfläche aus gebaut worden, die 2,75 m unter der heutigen liegt. Mit ihrer absolut horizontal nivellierten Fundamentoberkante und dem gleichmäßigen Mauerwerk aus großen Paragneis-Bruchsteinen zeigt sie deutlich die Hand einer qualifizierten Werkstatt und unterscheidet sich von allen bislang bekannten privaten Steinbauten im Stadtgebiet. Auffallenderweise ist das Mauerwerk innen wie außen nicht ausgefugt worden, wie dies sonst ganz üblich ist. Außen ist die für Freiburg charakteristische, schräge Mauerschürze³¹ dagegen gesetzt worden (Abb. 4), die bis zur Sohle des vorgelagerten Grabens hinabreicht. Innen hat man Kies und Erde angeschüttet: Diese Aufschüttung war im »Harmonie«-Bereich noch bis zu 1,5 m hoch erhalten; die höheren Teile sind zusammen mit der Stadtmauerkrone beim Neubau des Festsaals der Lesegesellschaft 1845 abgetragen worden. Zum Stadtgebiet hin wurde die bis zu sechs Meter breite Erdanschüttung von einer dünnen Stützmauer begrenzt, gegen die später Scheunen und Ställe gebaut wurden.

Dieser aufgeschüttete, vermutlich um die ganze Stadt umlaufende »Rondenweg« übernahm wohl die Funktion eines Wehrgangs. Die Freiburger Mauer entsprach damit in man-

30 Dendrochronologische Datierung durch B. Lohrum.

31 Peter SCHMIDT-THOMÉ, Die Stadtbefestigung von Freiburg im Breisgau zum Ende der Zähringerzeit. Neue archäologische Befunde, in: Château Gaillard 14, Najac 1988, Caen 1990, S. 375–392; Hans SCHADEK, Peter SCHMIDT-THOMÉ, Die Stadtbefestigung von Freiburg im Breisgau. Archivalische und archäologische Quellen, in: Die Zähringer. Schweizer Vorträge und neue Forschungen, hg. von Karl SCHMID (Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung III) Sigmaringen 1990, S. 351–373. – Ausführliche Vorlage und Diskussion der Befunde jetzt bei PORSCHE (wie Anm. 13) S. 51–80.



Abb. 2 Grünwälderstr. 16/18 (»Harmonie«); Blick über die Grabung 1990: vorne der Steinkeller eines Holzhauses (1. Viertel 12. Jahrhundert), das für den Bau des Stadtmauer-Rondenwegs abgebrochen wurde (Foto Landesdenkmalamt Baden-Württemberg).

chen Elementen der im 13. Jahrhundert entsprechend ausgebauten Basler Stadtmauer³². Einen aufgeschütteten Rondenweg hatte vermutlich auch die Stadtmauer von Staufen im Breisgau. In Freiburg scheint diese mehrgliedrige Gestalt der Stadtmauer mit senkrechter, flach fundamentierter Hauptmauer, Schürzenmauer, Aufschüttung und Stützmauer einer einheitlichen Konzeption zu entstammen, die freilich, wie bei einem Bauprojekt dieser

32 Zusammenfassend: Rolf D'AUJOURD'HUI, Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt, Überblick Forschungsstand 1989, Basel 2. Aufl. 1990, S. 21–22. – Vgl. dazu besonders DENS., Christian BING, Hochmittelalterliche Stadtbefestigung und Entwicklung der Bebauung zwischen Leonhardsgraben und Spalenvorstadt/Heuberg, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 88, 1988, S. 261–300; Christoph Ph. MATT, Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer, in: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1988, Basel 1990, S. 60–97.



Abb. 3 Grünwälderstr. 16/18 (»Harmonie«), Stadtmauer; sie zieht mit einem breiten Wackenfundament quer durch den verfüllten Kellerraum eines älteren Holzhauses (Foto Landesdenkmalamt Baden-Württemberg).

Größe nicht anders denkbar, in mehreren Abschnitten errichtet wurde – zunächst die Hauptmauer, dann, als diese geschlossen war, Rondenweg und Mauerschürze³³.

Ganz überraschend war nun, daß die Stadtmauer quer durch zwei ältere Häuser hindurchläuft, die für den Mauerbau abgebrochen werden mußten. Es handelt sich um ein teilunterkellertes Holzhaus im Osten und um einen Steinkeller in der Mitte der Gra-

33 BEYER hat hierin zwei deutlich getrennte Bauabschnitte gesehen: Roter Bären (wie Anm. 7) S. 4–5 mit Abb. S. 27–28. Er versucht, dies u. a. damit zu belegen, daß das gestufte Quaderfundament des Martinstores (Abb. S. 29) »nachträglich bewegt und mit Kieselsteinen verstemmt worden [ist], um eine neue, leicht aufgefächerte Flucht gegenüber der des Tores aufzunehmen. Dies wird nun mit dem Bau der Mauerschürze verständlich«. Ein solcher Eingriff in das Fundament eines Turms ist bautechnisch unmöglich. Beyers Argumentation zum angebl. romanischen Schwabentor ist bereits von H. Schadek in: SCHADEK, SCHMIDT-THOMÉ, Stadtbefestigung (wie Anm. 31) S. 362–363 zurückgewiesen worden. – Der senkrechte Teil der Freiburger Mauer ist, im Gegensatz zur sonst vergleichbaren Basler Stadtmauer und zur schrägen Mauerschürze, nicht ausgefugt und verputzt, also nicht als Ansichtsfläche gedacht: PORSCHKE (wie Anm. 13) S. 60 und Abb. 23.

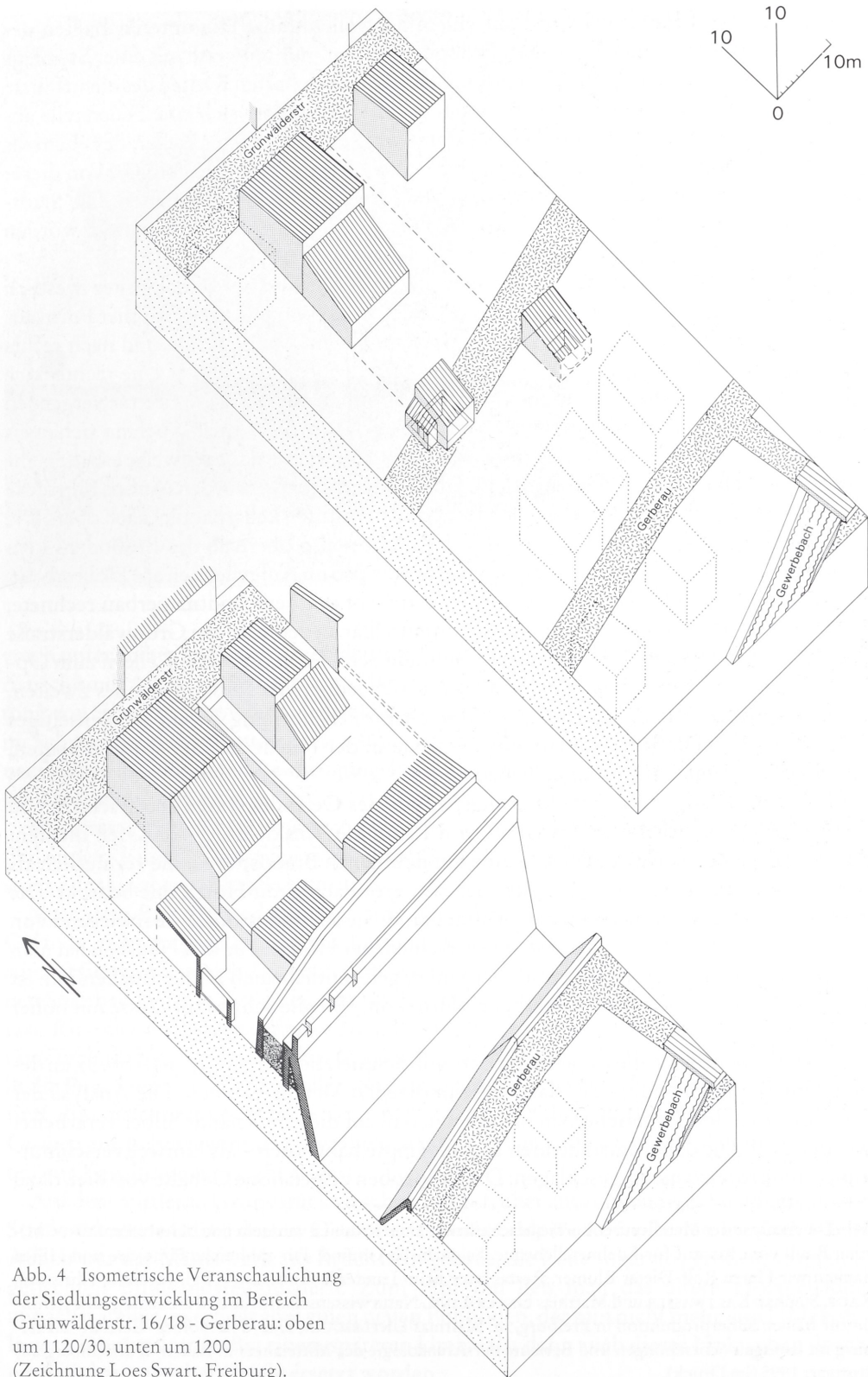


Abb. 4 Isometrische Veranschaulichung der Siedlungsentwicklung im Bereich Grünwälderstr. 16/18 - Gerberau: oben um 1120/30, unten um 1200 (Zeichnung Loes Swart, Freiburg).

bungsfläche. Das Holzhaus stand auf einem Schwellenkranz: Die unteren Balken der Wände waren meist einfach auf dem Erdboden verlegt, nur teilweise mit einer Steinlage unterfüttert. Nach dem Abbruch der Wände blieben die scharfen Kanten des ehemaligen, aus Lehm gestampften Erdgeschoßfußbodens erhalten, in dem sich eine Feuerstelle abzeichnete. In einer Ecke dieses Hauses befand sich ein 1,80 m tiefer Keller, der ebenfalls einen Lehmfußboden hatte und mit einer Flechtwerkwand ausgekleidet war. Von dieser Auskleidung haben sich eine Steckenspur und das Wandgräbchen erhalten. Die Stadtmauer ist im Bereich dieses verfüllten Kellers besonders tief fundamentiert worden (Abb. 3).

Ein zweites, beim Bau der Stadtmauer abgebrochenes Haus stand weiter westlich (Abb. 2). Sein Keller war mit Mauern ausgekleidet, die in sehr charakteristischer Form aus relativ kleinen Flußkieseln, sogenannten Wacken, gesetzt war, in wechselnd nach rechts und links geneigten Lagen, im »Fischgrätverband«. In jeder Wand war eine rechteckige Nische eingelassen, die von Holzbrettern ausgesteift wurde; da diese Bretter vergangen sind, ist das Mauerwerk darüber jeweils etwas eingefallen. Der Eingang befand sich in einer Ecke, hier war die Türöffnung mit ihrem Quadergewände noch teilweise erhalten, ihr oberer Teil ist bei einem Kellerbau des 17. Jahrhunderts zerstört worden. Außen führte die Kellertreppe mit ihren grob behauenen Buntsandsteinstufen kellerparallel nach oben. Die Mauern des Kellers sind nur 0,30 m dick. Sie können also oberhalb des Erdbodens kein Steinhaus getragen haben; auch dieses Gebäude war also im Aufgehenden aus Holz erbaut.

Zu dieser älteren Siedlungsperiode, die noch nicht mit dem Stadtmauerbau rechnete, gehören weitere Befunde: Im Osten stand unmittelbar an der heutigen Grünwälderstraße ein Holzhaus; westlich von ihm sind alle Befunde bereits den barocken Kellern zum Opfer gefallen. Auf dem Nachbargrundstück hat sich jedoch der Fußboden eines zweiten, ziemlich großen Holzhauses erhalten, das vermutlich hofseitig an ein straßenseitiges Haus angebaut war. Seine Wände müssen genau in der Flucht des hier später erbauten, gleich großen Steinhauses gelegen haben.

Weiter zugehörig zur ersten Nutzungsperiode des Geländes waren eine Vielzahl von Gruben, die vermutlich der Entnahme von Lehm zur Auskleidung von Öfen dienten. Außerdem gab es eine zweiteilige Grube mit deutlichen Brandspuren, die vermutlich als Schmelzofen zu deuten ist. Der Erdboden war großflächig mit Holzkohle bedeckt. Die Holzkohle zeugt nicht von einem Gebäudebrand: Sie stammt nämlich überwiegend von Buchenholzscheiten sowie von Ästchen verschiedener Hölzer. Für den Hausbau hat man in Freiburg fast nur Tannenstämmen verwendet, gelegentlich auch Eiche; Buchenholz ist zum Bauen ganz ungeeignet, wohl aber als Holzkohle für alle Schmelzprozesse mit hoher Temperatur.

Als Funde wurden zahlreiche Fragmente von Schmelztiegeln geborgen (Abb. 5), an denen zum Teil noch Spuren des darin geschmolzenen Metalls hafteten. Die Analyse der Metallreste an den Tiegelscherben hat gezeigt, daß auf diesem Gelände Silber verarbeitet worden ist³⁴. Die dabei entstehenden Metaldämpfe haben sich – als Umweltverschmutzung – im Erdreich niedergeschlagen: Die Erdproben zeigen hohe Gehalte von Blei, dazu

34 Die Analyse der Metallspuren an Tiegelscherben und im Erdreich verdanken wir Herrn Prof. Dr. Christian Raub vom Institut für Edelmetallchemie, Schwäbisch Gmünd. Für zahlreiche Hinweise und Hilfen danken wir Herrn Rolf-Dieter Blumer, Restaurator beim Landesdenkmalamt. – Vgl. vorläufig Christoph RAUB, Stephan KALTWASSER und Matthias UNTERMANN, Naturwissenschaftliche und archäologische Befunde zur frühen Silberproduktion in Freiburg, in: Matthias UNTERMANN, Das »Harmonie«-Gelände in Freiburg im Breisgau (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 18) Stuttgart 1995 (im Druck).



Abb. 5 Schmelztiegel,
1. Drittel 12. Jahrhundert, aus
dem »Harmonie«-Areal
(Foto Archäologisches Landes-
museum, Außenstelle Konstanz).

von Kupfer, Silber und Begleitmetallen, die für die Silbererze des Schwarzwalds charakteristisch sind. Auf dem Gelände der »Harmonie« fand also nicht nur eine Weiterverarbeitung von Silber statt, sondern vielleicht der eigentliche Metallgewinnungsprozeß aus den im Schwarzwald abgebauten Erzmineralien – das Blei bindet beim »Abtreiben« von reinem Silber die störenden Beimengungen und läßt sich wegen seines anderen Schmelzpunkts leicht abscheiden.

Metallreste kamen nur wenige zutage, vor allem Gußtropfen aus Kupfer und Silber und einige kleine Blechstreifen aus Kupfer. Dies braucht nicht zu überraschen – auf Reststücke der kostbaren Metalle hat man besonders achtgegeben.

Nach dem Bau der Stadtmauer wurde die Silberverarbeitung auf dem »Harmonie«-Gelände nicht aufgegeben. Sie beschränkte sich nun allerdings auf das östliche Grundstück. Hier wurde einige Zeit nach dem Stadtmauerbau das straßenseitige Haus durch einen Steinbau gleicher Größe ersetzt, von dem die Erdgeschoßmauern mit ihrem *pietrasa*-Ritzputz noch gut erhalten waren. Bei der für das 12. Jahrhundert typischen *pietrasa*-Technik bleiben die Steinköpfe zwischen den breit ausgestrichenen Fugen sichtbar, in die Fugen werden mit der Kellenspitze waagerechte, meist auch senkrechte Linien geritzt, die ein dekoratives Quadernetz zeichnen. Im Hof dieses Gebäudes hat man weitere Gruben zur Lehmgewinnung gegraben, hier haben sich auch weitere Holzkohlenschichten mit Tiegelfragmenten abgelagert.

Auf dem mittleren Grundstück ist schon etwas früher ein aufwendiges Steinhaus an der Straße erbaut worden, dessen Ostmauer mit der Südostecke in Resten erhalten blieb. Außen war das Mauerwerk aus Bruchstein gebaut, die Ecke sogar aus großen, sorgfältig geflüchten Buntsandsteinquadern. Zum Hof hin ließ man das ältere Holzgebäude zunächst stehen, es erhielt aber einen neuen Fußboden, der nun nicht mehr von Holzkohle verschmutzt wurde. Bei einem späteren Umbau ist dann auch dieser Holzanbau durch ein Steinhaus gleicher Größe ersetzt worden.

Die Datierung der frühen Siedlung: 1091–1120?

Die Frage nach der genauen Datierung dieser frühen Freiburger Siedlungsperioden stellt sich den Archäologen gerade im Zusammenhang mit dem Thema »Freiburg 1091«. Der bisherige archäologische Forschungsstand erlaubt nämlich nicht, wenn man ihn kritisch betrachtet, die aufgefundenen Mauern und Keramikscherben so genau zu bestimmen – ohne neue Forschungsarbeit kann man die ergrabene Siedlung nur pauschal ins 12. Jahrhundert datieren. In Freiburg spitzt sich aber die Frage unvermeidbar auf das Verhältnis der ergrabenen frühen Siedlung zu den beiden meistdiskutierten Daten zu: vor oder nach 1120? – bzw. vor oder nach 1091?

Unangreifbare Kriterien für eine »absolute« Datierung³⁵ der Befunde wurden bei dieser Grabung nicht faßbar. Trotzdem gibt es natürlich verschiedene, allerdings unterschiedlich sichere Hinweise und Überlegungen zur zeitlichen Einordnung der ergrabenen Siedlungsphasen im Südteil der Altstadt.

Archäologische Befunde, auf denen ja nur ganz ausnahmsweise einmal eine Jahreszahl angeschrieben steht, können (und müssen) auf mehreren Argumentationsebenen zeitlich eingeordnet werden – wenn zunächst einmal die relative Abfolge der Bauten und Schichten geklärt und damit Siedlungsperioden definiert sind³⁶. Ein erstes Kriterium ist die Zeit-

35 In der Archäologie werden »relative« (»älter«/»jünger«) und »absolute« Datierung, d. h. Angabe von Jahreszahlen, unterschieden. Die relative Datierung ist eindeutig, klare Grabungsbefunde und sorgfältige Dokumentation vorausgesetzt – »relativ« meint nicht »ungefähr«, sondern bestimmt die Relationen »älter/jünger/gleichzeitig«. Absolute Datierungen schaffen die Verbindung zur historischen Zeitrechnung.

36 Jürg TAUBER hat kürzlich den hervorragenden Wert der »stratigraphischen Methode« in Zweifel gezogen – bis hin zu deren wichtigem Grundsatz, »daß die untere Schicht älter ist als die obere«. Er fordert, »die Stratigraphie von Fall zu Fall mit Hilfe anderer Kriterien – etwa der Keramiktypologie – abzusichern«, vgl.: Aspekte zu Möglichkeiten und Grenzen einer Archäologie des Mittelalters, in: Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters. Tagungsberichte zum interdisziplinären Kolloquium vom 27.–30. September 1989 in Liestal (Schweiz) (Archäologie und Museum 20) Liestal 1991, S. 7–30, hier S. 9. – Es wäre wichtiger gewesen, Historiker und Naturwissenschaftler, die mit archäologischen Ergebnissen konfrontiert werden, darauf hinzuweisen, daß Stratigraphie (= Abfolge von Schichten, Gruben und Mauern) ein der Geologie entlehntes Ordnungsschema ist, das den Objekten archäologischer Forschung nicht ganz gerecht wird. Aussagen zur Stratigraphie sind oft nicht evident, sie werden während des Grabungsvorgangs aufgestellt und müssen bei der folgenden Auswertung überprüft werden. Die Erarbeitung einer Stratigraphie setzt gerade bei den vierteiligen Befunden einer Stadtgrabung während allen Arbeitsgängen theoretisch begründete Entscheidungen voraus: Die Deutung des sichtbaren und dokumentierten archäologischen Befundes gewinnt deshalb nur durch laufende Diskussionen während und nach der Grabung ihre Gültigkeit. Dies gibt aber keinen Anlaß, den Wert der stratigraphischen Methode grundsätzlich in Frage zu stellen: Gerade für Untersuchungen von Häusern und Arealen im Stadtgebiet gibt es keine andere Möglichkeit, die Abfolge von Bau- und Siedlungsphasen wissenschaftlich diskussionsfähig zu erarbeiten. Allerdings werden in Grabungsberichten die Leser allzuoft mit methodisch fragwürdigen Beweisgängen konfrontiert – von den Fehlerquellen seien deshalb zwei genannt: (1) Der untere, tiefer liegende Befund in einer Profilzeichnung (= senkrechter Schnitt durch die Schichtenfolge) kann jünger sein als der darüberliegende; es gibt z. B. konkav ausgebrochene Gruben, die andere Schichten unterhöheln, und nachträgliche Unterfangungen von älteren Mauern. (2) Die in einer Schicht enthaltenen Funde können selbstverständlich älter (und zwar viel älter) sein, als die Ablagerung der Erde an der ergrabenen Stelle: Die Funde datieren also nicht notwendig die umgebende Erdschicht. Dieser alltäglichen Beobachtung, daß ältere Objekte beim Umlagern von Erdreich mitgeschleppt werden, ist seltsamerweise in der deutschsprachigen mittelarchäologischen Forschung keine systematische Beachtung geschenkt worden, ebensowenig dem (statistisch gesehen unvermeidlichen) Eindringen jüngerer Gegenstände in ältere Fundkomplexe, z. B. durch Tiergänge oder bei den Grabungsarbeiten. Es gibt nicht einmal eingeführte Fachbegriffe für die in England gebräuchlichen Termini »residual« bzw. »intrusive finds«. Vgl. als kurze, kritische Einführung in diese Fragen: Philip BARKER, *Techniques of Archaeological Excavation*, 2. Aufl. London 1982, vgl. S. 181 ff., S. 196 ff., S. 216 ff.



Abb. 6 Münzen des 12. Jahrhunderts, aus den Grundstücken Grünwälderstr. 16/18, Salzstr. 20, Gerberau 46 (Foto Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, Münzkabinett).

stellung der in den Erdschichten enthaltenen Gegenstände: Viele von diesen sind allerdings heute noch gar nicht oder nur in große Perioden datierbar, Werkzeuge und Klein-
teile aus Eisen zum Beispiel, aber auch Dachziegel und Backsteine.

Besser steht es in der Regel mit Münzen. Die Freiburger Grabungen haben bislang in den frühen Erdschichten fünf Münzen erbracht (Abb. 6). Diese Münzen entstammen alle der Münzstätte der Zähringer, die zunächst in Breisach, später dann in Freiburg arbeitete. Leider sind alle fünf Münzen durch sich selbst nicht genauer bestimmbar: Sie zeigen ein anonymes Münzbild, keine Inschriften, die sie einem der Zähringerherzöge zuweisbar machen. Insgesamt sind diese frühen Zähringermünzen recht selten und können nur durch ihr Vorkommen in besser datierbaren, durch andere Münzsorten bestimmten Münzschätzen allgemein in das 12. Jahrhundert datiert werden. Für unsere Fragestellung bedeuten sie somit gar keine Hilfe, so interessant es sein wird, ihr Material mit den Metallproben aus der Grabung zu vergleichen.

Als recht gut datierbar gilt die Gefäßkeramik. Die frühen Gruben und Schichten auf dem »Harmonie«-Gelände haben in der Tat eine nicht ganz geringe Zahl von Scherben erbracht, die charakteristische Formen aufweisen (Abb. 7). Leider steht die Erforschung und Datierung der oberrheinischen Keramik, gerade des 11. und 12. Jahrhunderts, noch ganz in den Anfängen. Erst im 13. Jahrhundert kann man bestimmte Gefäßformen mit sicheren, historisch belegten Daten verbinden. Die ältesten, in größerer Menge auftretenden Formen der Keramik der »Harmonie« werden zum Beispiel in der Nordwestschweiz, wo die Entwicklung der Gefäßformen in vielem parallel verlaufen ist, in das spätere 11. und das frühe 12. Jahrhundert datiert³⁷.

37 Vgl. zum Problem der Keramikdatierung: TAUBER (wie Anm. 36) S. 15–20. – Wichtige neuere Keramikpublikationen, deren absolute Datierung aber jeweils für das späte 11. und 12. Jahrhundert vorerst nicht ausreichend gesichert ist: Dorothee RIPP MANN, Basel Barfüßerkirche, Grabungen 1975–1977 (Schweizerische Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 13) Olten – Freiburg 1987, S. 259–271; Wer-

Aus dieser Keramikdatierung »um 1100«, mit deutlichem Spielraum nach oben und unten, läßt sich nicht entscheiden, ob die älteste Siedlungsperiode auf dem »Harmonie«-Gelände, die Zeit vor Bau der Stadtmauer, schon 1091 begonnen hat oder erst 1120. Der Siedlungsbeginn hat jedenfalls nicht »vor« dem späteren 11. Jahrhundert gelegen – es gibt keinerlei positive Indizien für eine deutlich frühere Nutzung des Geländes. Aber ein Siedlungsbeginn erst nach 1120 läßt sich, allein von der Keramik aus gesehen, nicht ausschließen.

Ebenso problematisch ist die Datierung der bautechnischen Details: Holzbauten sind, wenn das Holz verloren ist, meist nicht datierbar. Bei den Steinbauten läßt sich auf dem »Harmonie«-Gelände eine bemerkenswerte Abfolge verschiedener Mauerwerkstechniken beobachten: vom unverputzten Fischgrätmauerwerk des frühen Steinkellers über das Bruchstein-/Großquadermauerwerk des ersten Steinhauses, das innen ein Wackenmauerwerk mit gequadertem Ritzputz aufwies, bis hin zu dem charakteristischen Mauerwerk des jüngeren Steinhaus-Anbaus mit seinem Wechsel von Wacken- und Bruchstein-Schichten. Diese typologische Abfolge braucht natürlich nicht chronologisch zwingend zu sein – Bauherr und Funktion der Bauten waren unterschiedlich, manche Eigenheit war vielleicht von den finanziellen Möglichkeiten und dem erforderlichen Bauaufwand oder von Gewohnheiten des Maurermeisters bedingt. Gerade das typische Mauerwerk der Stadtmauer findet sich an keinem anderen Bauwerk in Freiburg wieder.

Feste Daten – zumindest ein Zeitrahmen für die verschiedenen Mauerwerkstechniken – werden in den nächsten Jahren aus der Untersuchung stehender Häuser zu präzisieren sein, bei denen Holzbalken im Mauerwerk oder in den Balkendecken eine dendrochronologische Datierung über die Jahrringfolgen erlauben. Für die Bauten des »Harmonie«-Geländes liegt nur ein einziges solches dendrochronologisches Datum vor, nämlich für einen Balken im Mauerwerk des östlichen, straßenseitigen Hauses. Die hier verwendete Tanne ist nicht lange nach 1138 gefällt worden³⁸. Der Bau des Hauses selbst ist jedenfalls jünger als der Bau der Stadtmauer.

Hier wird immerhin schon eine überraschende Aussage möglich: Die Stadtmauer ist nicht erst im 13. Jahrhundert gebaut, wie man bislang angenommen hat³⁹, sondern im ergrabenen Bereich schon vor der Mitte des 12. Jahrhunderts errichtet worden.

Der archäologische Befund läßt sich damit wie folgt zusammenfassen: Schon vor dem Stadtmauerbau gab es eine längerdauernde Siedlungsperiode mit zahlreichen Bauaktivitäten. In dieser frühen Zeit war der Bau der Stadtmauer sicherlich noch nicht geplant, sonst hätte man nicht in der zukünftigen Trasse zwei unterkellerte Häuser errichtet, die

ner MEYER und Jürg TAUBER, in: Werner MEYER, *Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977* (Schweizerische Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 16) Zürich 1989, S. 59–65; Jürg TAUBER, *Die Ödenburg bei Wenslingen, eine Grafenburg des 11. und 12. Jahrhunderts* (Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 12) Derendingen – Solothurn 1991, S. 67–86; Rainer ATZBACH, Andreas SKUTECKI und Ingo WOLF, *Andreaspfatz, die mittelalterliche Keramik aus der Grabung Andreaskirche*, in: *Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1989, Basel 1991*, S. 59–68. – Einen wichtigen neuen Festpunkt im 11. Jahrhundert wird vermutlich die Keramik der Altenburg bei Füllinsdorf erbringen, auf die J. Tauber schon wiederholt hingewiesen hat. Diese Keramik wird durch beigefundene Münzen absolut datiert; ihre Publikation war für 1992 angekündigt, ist aber bis 1994 nicht erschienen.

38 Es handelt sich um einen Balken, der die ganze Länge der Ostmauer durchzog und vermutlich zur Befestigung einer hölzernen Wandverkleidung (Täferung) im ehemaligen Obergeschoß diente. Die beträchtliche Länge dieses Holzes macht eine Zweitverwendung unwahrscheinlich; vergleichbare »Mauerlatten« sind von den frühen Häusern Grünwälderstr. 22, Herrenstr. 37, Münsterplatz 40 und Löwenstr. 6 bekannt.

39 SCHMIDT-THOMÉ, *Stadtbefestigung* (wie Anm. 31); SCHADEK, *SCHMIDT-THOMÉ, Stadtbefestigung* (wie Anm. 31).

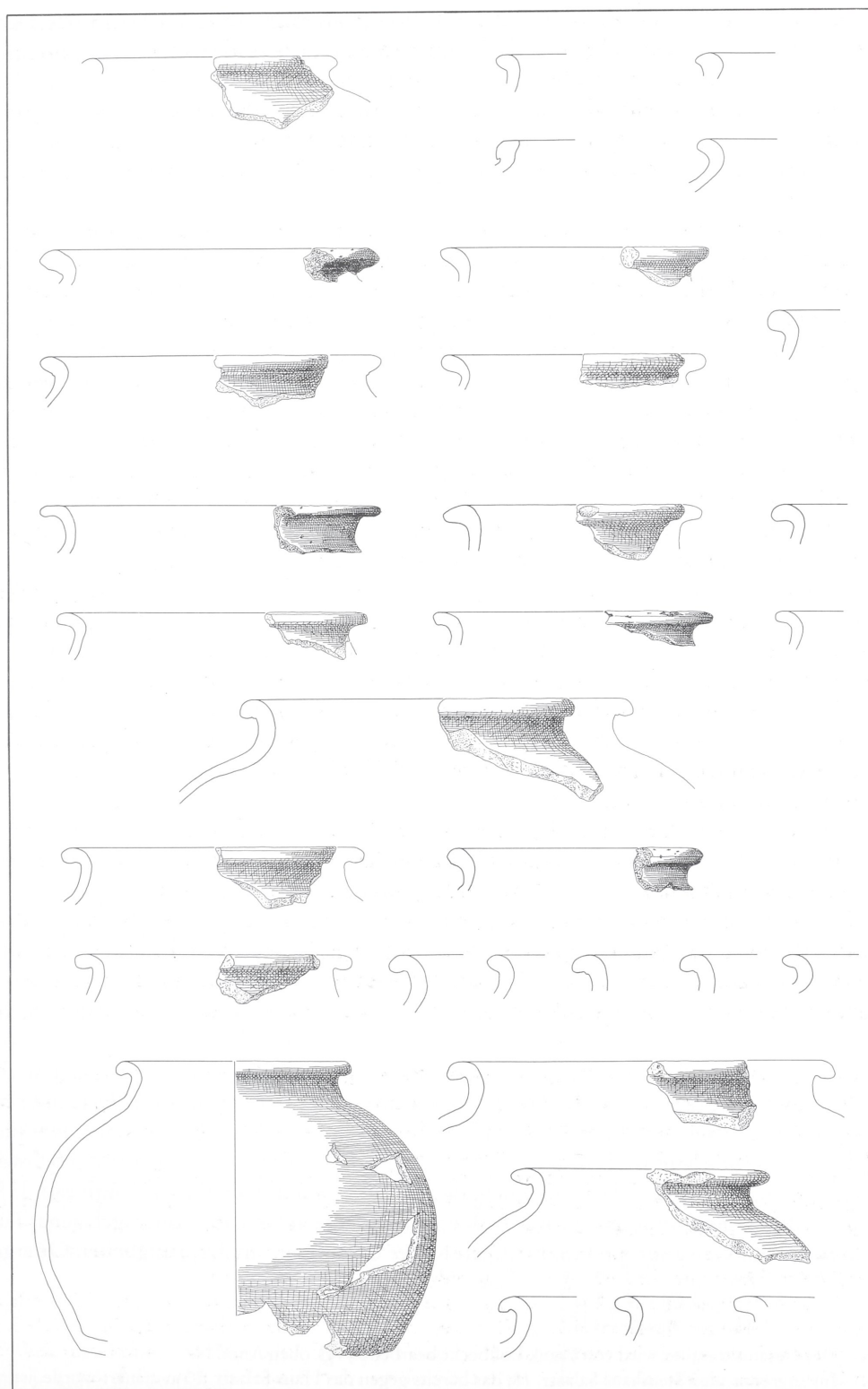


Abb. 7 Keramikfunde der ältesten Siedlungsperiode von der »Harmonie«
(Zeichnung Michael Hadwich, Freiburg).

dann wieder abgebrochen werden mußten. Diese ältere Siedlungsperiode ist nach der ältesten, hier gefundenen Keramik »um 1100« zu datieren, mit einem Unsicherheitsfaktor, der die Jahre 1091 und 1120 beide mit einschließt.

Es gibt gute Argumente, diese ältere Siedlung, die vor dem Bau der Stadtmauer bestand, der Zeit vor der Marktgründung zuzuweisen und ihren Beginn in das letzte Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts zu setzen. Dies bedarf der Kombination mit den Daten und Überlegungen, die aus den schriftlichen Quellen gewonnen wurden. Erstens ist nämlich sicher damit zu rechnen, daß 1120 in Freiburg bereits eine nicht ganz unbedeutende Siedlung bestand: der von Hagen Keller gesehene *burgus*. Zweitens gibt es keine positiven Indizien für eine Siedlung auf Freiburger Altstadtgebiet vor dem hier diskutierten Gründungsjahr 1091.

Auf keiner der zahlreichen Grabungen und Baustellenbeobachtungen in Freiburg ist Keramik zutage gekommen, die typologisch älter ist als die Keramik der ersten Siedlungsperiode auf dem »Harmonie«-Grundstück. Aus archäologischer Sicht bilden also diese Baustrukturen – nach heutiger Kenntnis – den Siedlungsbeginn auf dem Freiburger Altstadtgebiet. Die älteste Siedlungsperiode endet, archäologisch formuliert, mit dem Bau der Stadtmauer; etwa gleichzeitig beginnt die Errichtung von steinernen Häusern anstelle der älteren Holzbauten. Diese zweite Periode ist deutlich vor der Mitte des 12. Jahrhunderts anzusetzen, das heißt also: nicht allzulange nach der Marktgründung von 1120. Das Zwischenergebnis kann man stark vereinfacht zusammenfassen: Der im späten 11. Jahrhundert entstandene *burgus* Freiburg erhält 1120 Marktrecht und wird gleichzeitig mit einer monumentalsten Stadtmauer zur »Stadt« im hochmittelalterlichen Sinn ausgebaut.

Zu diesen Schlagworten wird abschließend noch etwas zu sagen sein. Zunächst können aber noch einige weitere, archäologisch gewonnene Beobachtungen »zum Charakter Freiburgs in der Frühzeit der Stadt« beigetragen werden, zum frühen Hausbau nämlich, zur Parzellenstruktur und zum Straßensystem.

Der frühe Hausbau: Bauuntersuchungen und Grabungen im Haus Salzstraße 20

Im nördlich der »Harmonie« liegenden Grundstück Salzstraße 20 sind bei einer umfangreichen Grabung und Bauuntersuchung 1991/92 bedeutende mittelalterliche Baureste erfaßt worden (Abb. 8–9)⁴⁰. Besonders attraktiv sind hier die erhaltenen Teile früher Steinbauten: Im westlichen Hausteil blieb ein zweigeschossiges, ursprünglich nicht unterkellertes Steinhaus erhalten. Es ist wohl 1127 erbaut worden und stand unmittelbar an der Salzstraße⁴¹. Die östliche Außenwand zeigt beide Hausecken aus Großquadern, mit profilierten Ecksteinen; im ehemaligen Erdgeschoß besteht sie aus Kleinquadern. Die südlich angrenzende Rundbogentür eines Anbaus (Abb. 10) rechnet, wie man an der Schwellenhöhe deutlich sehen kann, mit einem deutlich angewachsenen Fußbodenniveau. 1183 wurde das Haus unterkellert; ins Erdgeschoß führte jetzt eine höher gelegene Tür: Schwelle und Gewände sind im heutigen Keller erkennbar. Im ursprünglichen Oberge-

40 Der Gesamtkomplex wird von Frank Löbbecke bearbeitet; vgl. oben Anm. 14.

41 Im angrenzenden Steinhaus Salzstr. 18, das bereits gegen das Haus Salzstr. 20 gemauert wurde, ist ein Türsturzholz im ehemaligen Erdgeschoß dendrochronologisch in das Jahr 1140 datiert: BEYER, Bauliche Hinweise (wie Anm. 7) S. 62 (Datierung B. Lohrum).

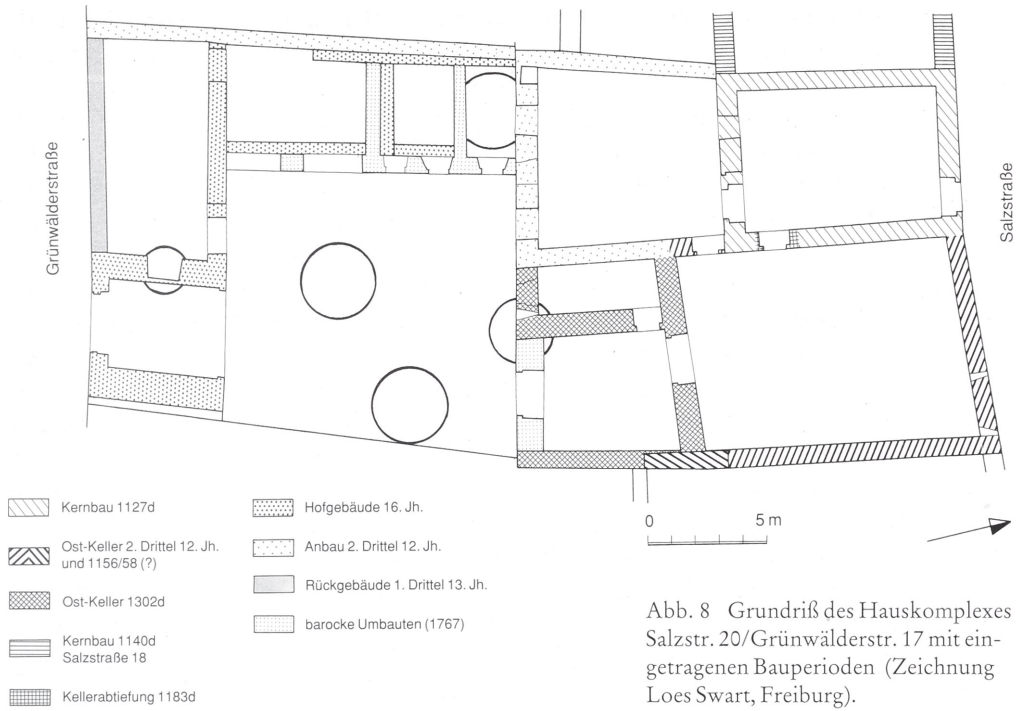


Abb. 8 Grundriß des Hauskomplexes Salzstr. 20/Grünwälderstr. 17 mit eingetragenen Bauperioden (Zeichnung Loes Swart, Freiburg).

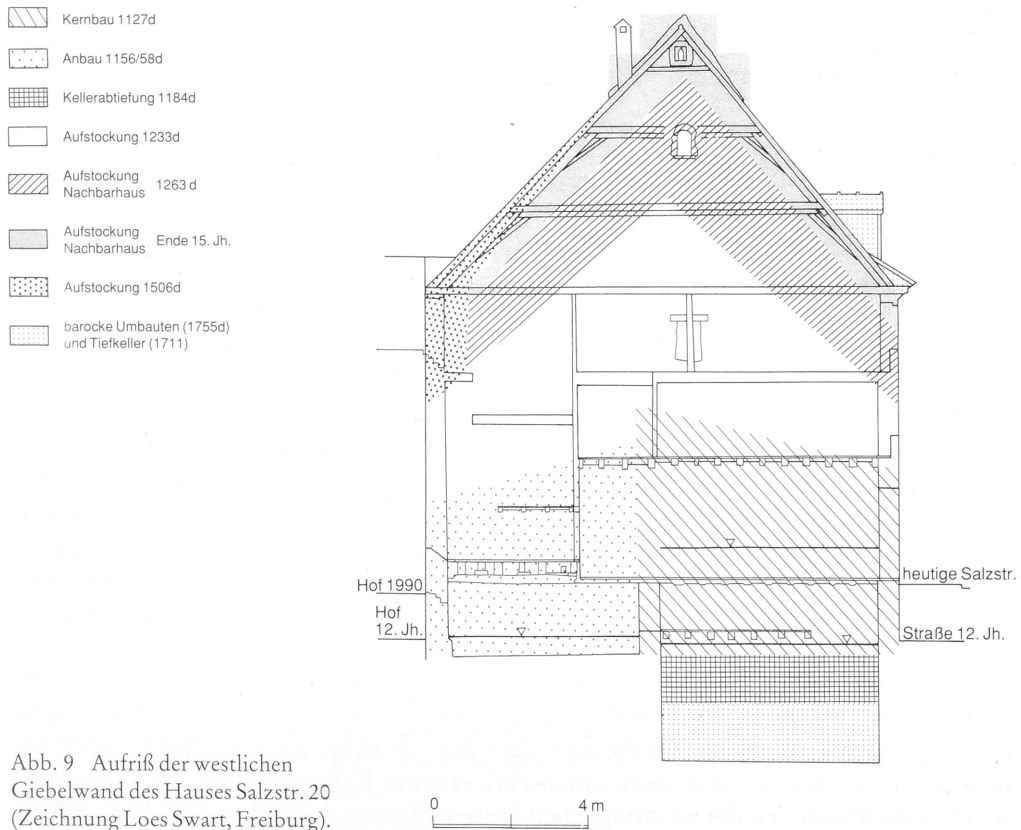


Abb. 9 Aufriß der westlichen Giebelwand des Hauses Salzstr. 20 (Zeichnung Loes Swart, Freiburg).

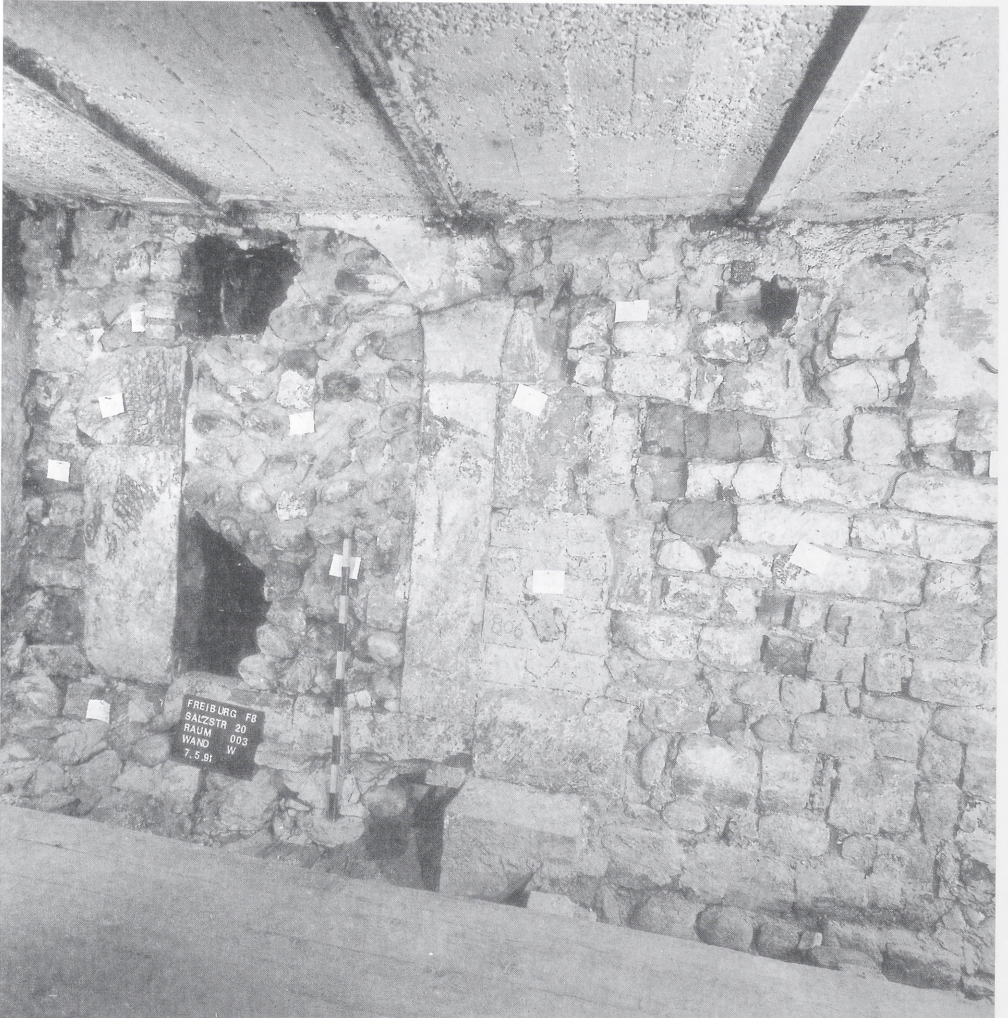


Abb. 10 Salzstr. 20; Außenwand des Kernbaus von 1127 (Quaderecke mit Sockelstein); von links angefügt ist der hofseitige Anbau (ca. 1167) mit Rundbogentür (Foto Landesdenkmalamt Baden-Württemberg).

schoß der gleichen Wand ist der Rundbogen dieser jüngeren Tür sichtbar; ursprünglich befand sich hier ein schmales Fenster mit verputzter Laibung. Das Mauerwerk besteht im oberen Wandteil aus Wacken und endet oben mit einer geraden Kante, vielleicht der ehemaligen Trauflinie. Es zeigt noch Reste von altem Außenverputz mit den charakteristischen eingeritzten Quaderlinien. Innen ist in beiden Geschossen der alte Wandputz mit seinen Ritzlinien weitgehend erhalten (Abb. 11). Der Verputz ist so wenig verschmutzt, daß man davon ausgehen muß, daß das Obergeschoß nicht mit einem offenen Feuer, sondern mit einem Kachelofen beheizt war.

Die nachträgliche Unterkellerung ist in der Straßenseite zur Salzstraße deutlich zu erkennen: oben, abgeschnitten von der modernen Kellerdecke, die älteste, aus Kleinquadern gebaute Wand, darin rechts die ehemalige Tür zur Salzstraße; darunter zunächst das Kellermauerwerk von 1183, ganz unten eine erneute Kellerabtiefung der Barockzeit (1711). Das Phänomen der nachträglichen Unterkellerung der frühen Steinhäuser Frei-



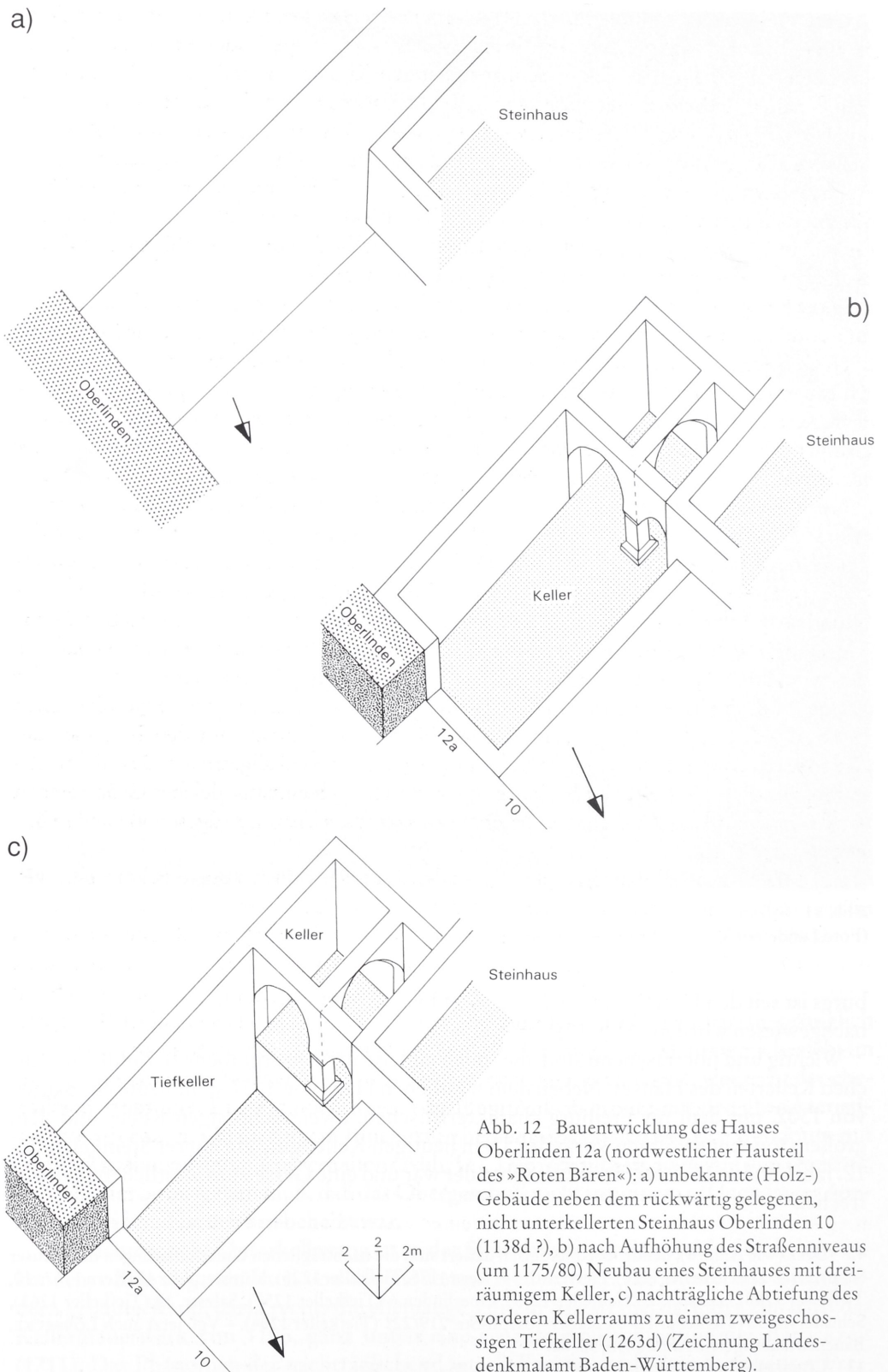
Abb. 11 Salzstr. 20; originaler Verputz im Obergeschoß des Kernbaus von 1127
(Foto Landesdenkmalamt Baden-Württemberg).

burgs ist seit den Untersuchungen von Josef Diel an zahlreichen Häusern der Innenstadt nachgewiesen worden (Abb. 12)⁴².

Wichtig und überraschend sind aber noch einige ganz neu ergrabene Befunde im östlichen Kellerteil des Hauses: Neben dem westlichen Haus von 1127 steht heute ein Bauteil von 1302, mit dem für Freiburg charakteristischen, zweigeschossigen Keller und dem großen, tonnengewölbten Vorkeller. Dem heutigen Keller ging ein älterer Steinkeller des 12. Jahrhunderts voraus, der etwas schmaler war und eine Gasse zum westlichen Hausteil frei ließ⁴³.

42 DIEL (wie Anm. 6); dendrochronologisch datiert sind die nachträglichen Unterkellerungen der Häuser Schusterstr. 33 (Tiefkeller 1220), Herrenstr. 34 (Kern 1175, Tiefkeller 1225), Münsterplatz 42 (Kern 1167±10, Tiefkeller 1248), Salzstr. 22 (Tiefkeller 1253), Oberlinden 6 (Tiefkeller 1257), Salzstr. 18 (Tiefkeller 1263), Schusterstr. 36 (Tiefkeller 1270), Kaiser-Joseph-Str. 219/221 (Tiefkeller 1294). – Vgl. jetzt auch LÖBBECKE, Bauentwicklung (wie Anm. 14) S. 56–62.

43 LÖBBECKE, Bauentwicklung (wie Anm. 14) S. 25–27, 32–38.



Unter beiden Kellerräumen sind, 5,40 m unter dem heutigen Straßenniveau, noch tiefere, ältere Keller zutage gekommen, die nicht mit Mauern ausgekleidet waren (Abb. 8). Sie zeichnen sich als einfache Gruben im anstehenden Kies ab und müssen zu Holzbauten gehört haben⁴⁴. Diese Keller waren mit 3,20 m bemerkenswert tief. Über ihre Funktion und Nutzung läßt sich vorerst nicht viel sagen, weil sie erst im Zuge der Umbauten weiter freigelegt werden können, ohne daß das darüber stehende Haus statisch gefährdet wird. Auch ihre genaue Zeitstellung bleibt noch unklar, da die Verfüllung kaum Funde enthält – das aber entspricht genau der Verfüllung der ältesten Keller auf dem »Harmonie«-Grundstück. Die stratigraphische Anbindung an Fußböden und Erdschichten ist durch die jüngeren Kellerräume vollständig abgeschnitten worden.

Beide Holz-Erde-Keller entsprechen in den Fluchten den heute noch bestehenden Baulinien und Parzellengrenzen, verschoben nur um wenige Dezimeter. Es gibt darüber hinaus noch einen dritten, gleichartig tiefen Keller, etwas kleiner an Grundfläche, im Bereich des Zwischenbaus am Hof. Dieser Keller ist gut in die hier ergrabene Stratigraphie mit ihren reichen Keramikfunden eingebunden: Er gehört sicher in die älteste Nutzungsperiode des Grundstücks. Nach der gefundenen Keramik ist er zeitgleich mit der ältesten Besiedlung auf dem »Harmonie«-Areal und vermutlich älter als das straßenseitige Steinhaus von 1127.

Noch ein weiterer Befund auf dem Grundstück Salzstraße 20 verdient Beachtung: Im Hinterhaus des Grundstücks, entlang der Grünwälderstraße, wurde als ältester Befund der Rand einer Straßenbefestigung erfaßt. Sie gehört zu einer Straße, die genau unter der Grünwälderstraße verläuft, und ist mit Kies aufgeschüttet und festgestampft worden, bevor das Grundstück Salzstraße 20 in diesem Bereich abgezäunt und bebaut war. Deshalb endet die Kiesschüttung etwa einen Meter hinter der späteren Baulinie mit einer unregelmäßigen Kante. Schon bald, noch bevor zahlreiche Funde ins Erdreich gelangen konnten, ist der heutige Hinterhausbereich mit einem Holzhaus überbaut worden, das vermutlich einen Holzfußboden hatte. Nur ganz im Westen führte eine Einfahrt auf den Innenhof des Grundstücks; dieser Bereich war immer durch eine Holzwand abgetrennt. Das rückwärtige Holzgebäude ist im frühen 13. Jahrhundert durch ein Steinhaus gleicher Größe ersetzt worden, von dem das Kleinquadermauerwerk der straßenseitigen Erdgeschoßwand in Resten erhalten blieb.

Im Bereich des ehemaligen Eingangs sind zahlreiche Funde zutage gekommen, vor allem natürlich Keramik, aber auch ein emailbemaltes Glas, das zu den ansehnlichsten Fundstücken der jüngeren Grabungen zählt (Abb. 13). Es ist mit feinen Ranken bemalt, in der Art einer Borte, wie sie bei Glasfenstern vorkommt. Als Farbe wurde aber nicht Schwarzlot, sondern weißes Email verwendet; das Glas gehörte deshalb wohl nicht zu einem Fenster, sondern war als Einlegearbeit, zum Beispiel im Deckel eines Schmuckkästchens, gedacht und vielleicht ursprünglich mit glänzender Metallfolie hinterlegt⁴⁵.

Der Befund der Straßenpflasterung an der Grünwälderstraße ist überraschend. Er bedeutet nämlich nicht nur, daß die heutige Straße hier in Verlauf und Breite genau der ältesten faßbaren mittelalterlichen Straße entspricht, sondern er zeigt auch, daß die Straßen mit hohem Aufwand befestigt wurden, noch bevor die angrenzenden Grundstücke fertig bebaut waren. Das gegenüberliegende, um 1140/50 erbaute Steinhaus auf dem »Harmonie«-Gelände rechnet sogar schon mit einer ersten Erneuerung und Aufhöhung des Straßenpflasters in der Grünwälderstraße.

44 UNTERMANN, Frühe Holzbauten (wie Anm. 9).

45 Das Glas wurde von Katrin Hubert, Konstanz, restauratorisch gesichert. Für rasche Hilfe und Diskussion danke ich dem Corpus Vitrearum Medii Aevi, Freiburg: Prof. Dr. Rüdiger Becksmann und Ivo Rauch M.A. Die Aufnahme mit polarisiertem Licht wird dem Photographen des CVMA verdankt.



Abb. 13 bemaltes Glasplättchen, evtl. Verzierung eines Holzkästchens, 1. Hälfte 12. Jahrhundert, aus dem Grundstück Salzstr. 20 (Foto Corpus Vitrearum Medii Aevi, Freiburg).

Reserveflächen für das Wachstum der Stadt: Grabungsergebnisse im Bereich Gauchstraße/Unterlinden

Noch deutlicher läßt sich der Befund der frühen Straßenanlage im Nordwestteil der Stadt fassen. Dort hat das Landesdenkmalamt 1988/92 zwölf mittelalterliche Parzellen zusammen mit einem Teil der angrenzenden Straßen ergraben (Abb. 14)⁴⁶, veranlaßt durch den Bau einer großen Tiefgarage. Gauchstraße und Unterlinden waren ursprünglich nur halb so breit wie heute und sind, wie alle Straßen dieses Quartiers, beim Wiederaufbau nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs auf die heutige Breite vergrößert worden⁴⁷. Auch hier waren das Straßenpflaster der Gauchstraße (Abb. 15) und der Straße Unterlinden die ältesten archäologisch faßbaren Befunde. Die angrenzenden Grundstücke blieben hier aber noch lange Zeit unbebaut. Im ergrabenen Bereich wurde erst um 1200 das erste Steinhaus an der Gauchstraße errichtet. Zuvor war aber das Straßenniveau schon zweimal aufgehöhht worden, zunächst bei einer Erneuerung des Pflasters und dann erneut durch mächtige Aufplanierungen um rund 1,50 m. Die in dieser Aufschüttung enthaltene Keramik war älter als die Funde aus den angrenzenden Parzellen und datiert in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts; an Unterlinden war die gleiche Aufhöhung des Straßenniveaus faßbar.

Ein auffallend schmales Hofgrundstück an der Gauchstraße (Vorkriegs-Hausnummer 21) ist früher bebaut worden als die benachbarten Grundstücke (Abb. 16–17). Hier entstand ein Steinhaus mit zweigeschossigem Keller, tonnengewölbtem Vorkeller und ummauertem Hof, wie es damals in Freiburg üblich wurde. Das Gelände zwischen der Gauchstraße und der heutigen Straße Unterlinden war schon vor Beginn dieser Bauarbeiten parzelliert worden: Die Grundstücksgrenzen liegen genau in der Mitte zwischen beiden Straßen. Trotzdem gab es keine Einheitsgrundstücke: Zum Eckhaus an der Merianstraße gehört ein Großgrundstück entlang Unterlinden, das mit einer steinernen Hofmauer umschlossen war; andere Parzellen scheinen zwar schmal gewesen zu sein, aber

46 Vgl. oben Anm. 29.

47 Bernhard VEDRAL, *Altstadtsanierung und Wiederaufbauplanung in Freiburg i. Br. 1925–1951* (Stadt und Geschichte 8) Freiburg 1985, S. 40ff.

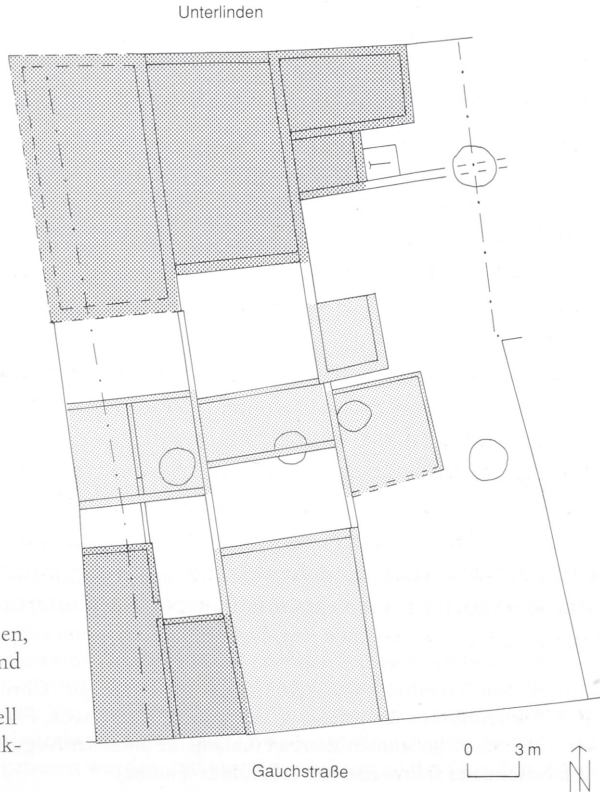
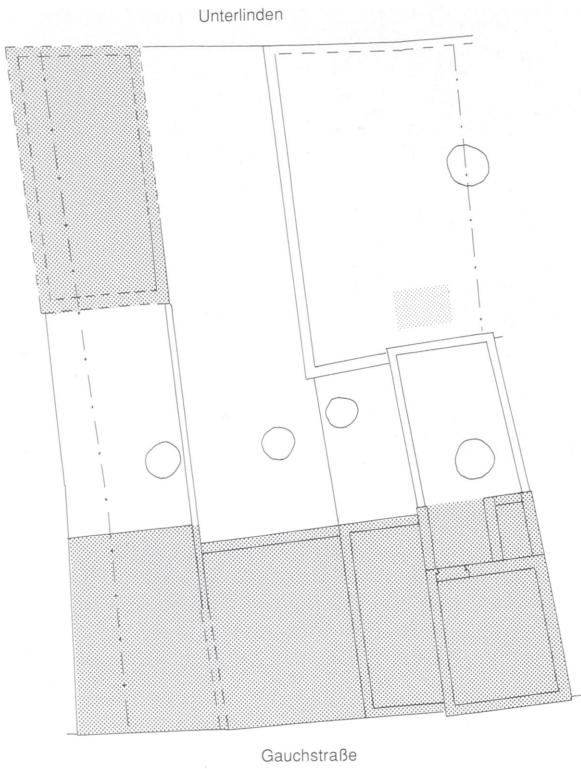


Abb. 14 Quartier Gauchstraße/Unterlinden, Parzellenteilung und Bebauung um 1300 und um 1500. Dunkel gerastert: Wohnhäuser; schraffiert: frühe Parzellengrenzmauern; hell gerastert: Scheunen (Zeichnung Landesdenkmalamt Baden-Württemberg).

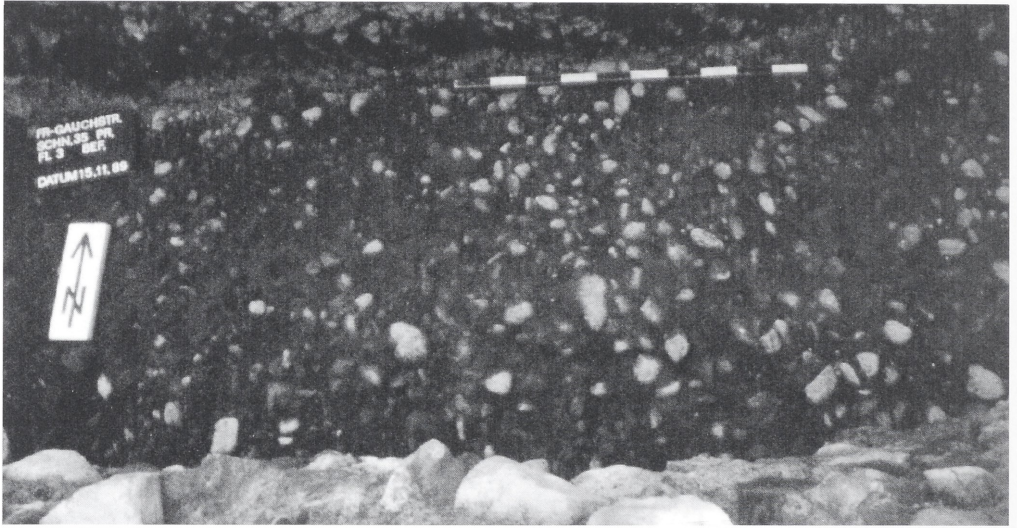


Abb. 15 gestampftes Straßenpflaster (2. Drittel 12. Jahrhundert) in der unteren Gauchstraße (Grabung 1989) (Foto Landesdenkmalamt Baden-Württemberg).

von Anfang an von der Gauchstraße bis Unterlinden durchzulaufen. Auch das Großgrundstück berücksichtigt die vorausgegangene Parzellierung: Es faßt mehrere, an der Gauchstraße einzeln bebaute Parzellen zusammen.

Vor 1200 war das Gelände im Nordwesten der Altstadt nach den ergrabenen Baubefunden wie nach Aussage der Keramikfunde noch weitgehend unbebaut; einige kleine Gruben und Pfostenstellungen belegen eine extensive Nutzung; vielleicht gehörte auch schon der Nordostteil zum Eckhaus an der Merianstraße. Erst im Laufe des 13. Jahrhunderts sind hier Häuser erbaut worden – wenige unterkellerte Steinhäuser, die meisten zunächst aus Holz und ohne Keller. Die Grundstücke an der Gauchstraße haben eine einheitliche Struktur: Hinter dem Haus liegt ein schmaler, nur rund sechs Meter breiter Hof mit der gemauerten Latrine; die Grundstücke waren anfangs meist nur durch Zäune abgetrennt, die erst im Spätmittelalter durch steinerne Hofmauern ersetzt wurden.

Jenseits der Straße Unterlinden, in der Nordwestecke der Stadtmauer hat die Stadt Freiburg das Dominikanerkloster, das Predigerkloster, angesiedelt, *inter duas ripas*, wie es in der Urkunde von 1238 heißt⁴⁸. Mit *ripas* sind die Stadtbäche gemeint, in der heutigen Merianstraße und in Unterlinden, die das bis dahin namenlose Gelände begrenzen. Bettelordensklöster wurden, wie es die ältere Forschung betont hat, meist nahe der Stadtmauer auf noch unbebautem Gelände angesiedelt. Diese alte Überzeugung trifft bekanntlich in Freiburg weder auf das Franziskanerkloster an St. Martin zu, noch auf das Augustinereremitenkloster an der Salzstraße⁴⁹. Auch andernorts, wie zum Beispiel in Rottweil,

48 Freiburger Urkundenbuch Bd. 1 (wie Anm. 28) S. 48–51 Nr. 63; zu den Bächle ebd. Anm. 2.

49 Das Franziskanerkloster erhält 1246 neben der Martinskirche vier angrenzende Hofstätten: Freiburger Urkundenbuch Bd. 1 (wie Anm. 28) S. 78–80 Nr. 91. In der Urkunde zugunsten der Augustinereremiten von 1278 fehlt eine entsprechende Angabe (Freiburger Urkundenbuch Bd. 1 (wie Anm. 28) S. 285–286 Nr. 317); in der Sakristei des Klosters war eine Kapelle erhalten, die nach der Klostertradition als Kapelle einer vor-klösterlichen Eremiten-(=Wilhelmiten-)Ansiedlung galt: Chronik der Freiburger Augustiner-Eremiten, GLA Karlsruhe, Hs. 1311, fol. 3; zuerst zitiert von NOACK, Fragen (wie Anm. 19) S. 13. Die von DIEL (wie Anm. 6) S. 32–33 genannten älteren Fundamente unter der Augustinerkirche gehören zum Theatereinbau des 19. Jahrhunderts (Hinweise von P. Schmidt-Thomé).

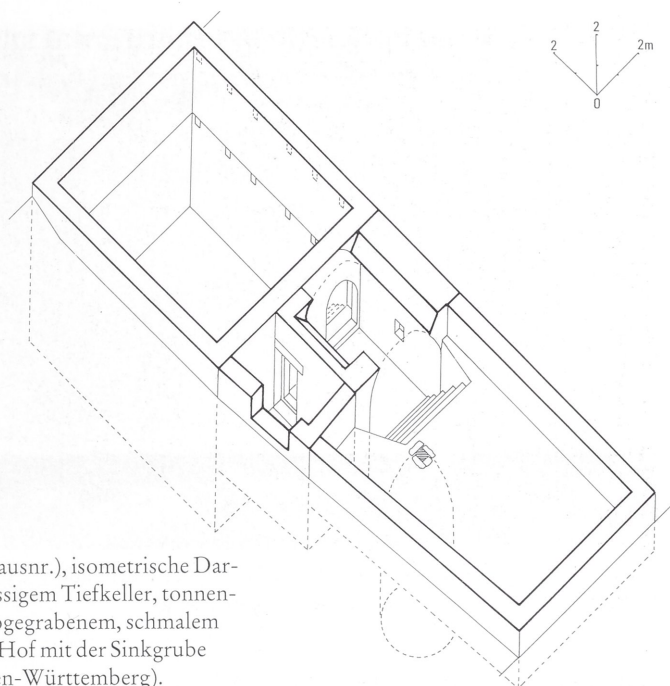


Abb. 16 Gauchstr. 21 (Vorkriegs-Hausnr.), isometrische Darstellung der Parzelle; mit zweigeschossigem Tiefkeller, tonnen-
gewölbtem Vorkeller, nachträglich abgegrabenem, schmalem
Nebenraum sowie dem ummauerten Hof mit der Sinkgrube
(Zeichnung Landesdenkmalamt Baden-Württemberg).

Ulm, Schwäbisch Gmünd und Basel, haben archäologische Ausgrabungen gezeigt, daß die Grundstücke am Stadtrand, auf denen Bettelordensklöster gegründet wurden, schon vorher mit Häusern bebaut waren, auch wenn die Gründungsurkunde, wie z. B. in Basel, das Gegenteil behauptet⁵⁰. Die Befunde an der Freiburger Gauchstraße machen es aber durchaus wahrscheinlich, daß 1237, im Jahr der Grundsteinlegung der Freiburger Predigerkirche⁵¹, die Grundstücke im Nordwestteil der Stadt eben erst bebaut wurden, daß hier also noch kein »fertiges«, intensiv genutztes Stadtquartier entstanden war.

Noch etwas weiter ins Spätmittelalter greift eine letzte Beobachtung an der Gauchstraße aus: Die älteren Häuser liegen, wie es die ergrabenen Latrinen des 13. Jahrhunderts zeigen, an der Gauchstraße und an der Merianstraße. Im 16. Jahrhundert hat sich dieses Bild grundlegend gewandelt⁵²: An der Gauchstraße liegen teilweise nur noch Scheunen,

50 Rottweil, Dominikaner (nach 1268): Christian GILDHOFF und Winfried HECHT, Rottweil, in: *Stadtluft* (wie Anm. 8) S. 117–119, 123–125; Ulm, Franziskaner (1229 ?): Judith OEXLE, *Der Ulmer Münsterplatz im Spiegel archäologischer Quellen* (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 21) Stuttgart 1991, S. 15–24; Villingen, Franziskaner (1268): Bertram JENISCH, »... alhie zuo vilingen ...« (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 15) Stuttgart 1990, S. 15ff. Schwäbisch Gmünd, Augustinereremiten (kurz vor 1288): Hartmut SCHÄFER, *Archäologische Ausgrabungen in der Kirche des ehemaligen Augustinerklosters in Schwäbisch Gmünd, Ostalbkreis*, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1984, Stuttgart 1985, S. 214–216; Basel, Franziskaner (1250): RIPPMAHN (wie Anm. 37) S. 52ff.

51 Josef STEINHART, *Ein unbekannter Brief des Konstanzer Bischofs Heinrich von Tanne an die Freiburger Dominikaner aus dem Jahr 1237*, in: *Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins »Schau-ins-Land«* 101, 1982, S. 47–64.

52 Die Auflistung bei Hermann FLAMM, *Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg i. Br. II: Häuserstand 1400–1806* (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau IV, 2) Freiburg 1903 [Reprint Freiburg 1978], s. v. Gauchstraße, Merianstraße, Rottecksplatz, Unterlinden ist unvollständig und ordnet Namen und Häuser nicht immer korrekt zu; die Art der Darstellung läßt nicht erkennen, wie oft Grundstücke zusammengefaßt und wieder getrennt wurden und wie einige Häuser an der Gauchstraße zu



Abb. 17 Gauchstr. 21, Blick in den zweigeschossigen, noch weitgehend verfüllten Tiefkeller, hinten die Reste der Rundbogentür zum tonnengewölbten Vorkeller (Foto Landesdenkmalamt Baden-Württemberg).

die älteren Häuser sind vollständig abgebrochen, ihre Latrinen wurden verfüllt oder mit Abwasserkanälen von Norden her genutzt. Die wichtigeren Häuser standen nun an der Straße Unterlinden, damals »Bei den Predigern«. Diese Situation blieb bis zu den Zerstörungen von 1944 im wesentlichen erhalten.

Anlaß für die Umwertung der Straße Unterlinden ist wohl die Auflassung des Peters-tors, das im 15. bis 17. Jahrhundert vermauert war⁵³; die Straße nach Lehen und Breisach führte damals durch das Predigertor, obwohl es nicht an einer der alten Hauptstraßenachsen der Stadt liegt. Die zuvor unbedeutende Straße vor dem Predigerkloster hat dadurch ihre Aufwertung gefunden.

Hinterhäusern von Grundstücken an Merianstraße und Unterlinden wurden. Faßbar wird die Abwertung der Gauchstraße an den Grundstücken Gauchstr. (Vorkriegs-Hausnrn.) 21, 23 I, 23 II, 35; die Häuser Gauchstr. 41 I und 41 II waren zwischen 1666 und 1702 ganz abgegangen. An den Grundstücken Gauchstr. 21–23 II zeigte sich dieser Befund auch archäologisch. – Dieses Phänomen eines innerstädtischen Wüstungsprozesses ist in jüngerer Zeit nicht mehr beachtet worden; vgl. Hermann FLAMM, *Der wirtschaftliche Niedergang Freiburgs i.Br. und die Lage des städtischen Grundeigentums im 14. und 15. Jahrhundert* (Volkswirtschaftliche Abhandlungen der Badischen Hochschulen VIII, 3) Karlsruhe 1905, bes. S. 139–150.

⁵³ Vgl. dazu PORSCHÉ (wie Anm. 13) S. 160f.

Die öffentliche Infrastruktur der frühen Stadt: Straßenbau, Stadtmauer, Marktstraße und Wasserversorgung

Die Befunde zur frühen Straßenbefestigung und zur Kontinuität der Baufluchten verdienen Beachtung. An keiner Stelle der Stadt sind bislang Baulinien faßbar geworden, die nicht von den frühesten Bauten des 12. oder 13. Jahrhunderts bis 1944 konstant geblieben wären – abgesehen natürlich von den gut faßbaren und zum Teil urkundlich überlieferten Ausnahmen bei großvolumigen Neubauten, wie zum Beispiel dem Bau des neuen Münsterchores mit den notwendigen Eingriffen in die umliegende Bebauung⁵⁴, der Überbauung eines schmalen Gäßchens am Sickingenpalais⁵⁵, dem Neubau der Jesuitenkirche⁵⁶ oder auch dem Neubau des Wenzingerhauses im Hofbereich älterer Häuser, die abgebrochen wurden und den heutigen Hof bilden⁵⁷. Die Straßenflucht und die älteste Straßenbefestigung gehören an der Gauchstraße wie an Unterlinden und an der Grünwälderstraße in die jeweils älteste Siedlungsperiode, sie sind jeweils älter als die hier später entstehenden Steinbauten. Die alte Stadtgeschichtsforschung scheint also darin Recht gehabt zu haben, das Straßensystem Freiburgs als authentische Quelle aus der Frühzeit der Stadt zu betrachten (Abb. 1).

Für den heutigen Historiker stehen aber nicht primär Schönheit und Regelhaftigkeit des Stadtplans im Vordergrund des Interesses, sondern die Beobachtung, daß schon im Bereich der Grünwälderstraße der Siedlungsbeginn verbunden war mit einer nicht unbeachtlichen Investition in die öffentliche Infrastruktur.

Das zweite, noch viel aufwendigere öffentliche Bauprojekt war dann, wenige Jahrzehnte später, der Bau der Stadtmauer⁵⁸. Die Aufnahme aller älteren Fundstellen zeigt, daß die Bautechnik dieser Mauer über weite Strecken hin ganz einheitlich ist und daß sie von einer eigenen Bauhütte errichtet wurde. Bauabschnitte entsprechend den Parzellen der Anlieger sind hier nicht zu beobachten, anders als etwa an der Burkhardtschen Mauer des späten 11. Jahrhunderts in Basel⁵⁹. Im Gegenteil scheint die umlaufende Rondeweganschüttung den Nahbereich der Freiburger Mauer vor einer Überbauung durch die privaten Anlieger zu schützen, deren Besitzstand durch den Abbruch verschiedener Häuser empfindlich gestört worden war. Im späten Mittelalter ist dann diese Zone von den angrenzenden Häusern als Garten (»Zinnengärtlein«) genutzt worden⁶⁰.

Für einen dritten großen planerischen Eingriff gibt es keine archäologischen Befunde: Die breite Marktstraße (heute: Kaiser-Joseph-Straße), Hauptachse der hochmittelalterlichen Stadt, liegt knapp westlich der bislang ältesten faßbaren Siedlungszone. Westlich

54 Grundsteinlegung 24. März 1354; vgl. Ernst ADAM, in: Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400. Ausst.-Kat., Köln 1978, I, S. 296.

55 Urkunde vom 7. Februar 1728 im Generallandesarchiv Karlsruhe, Abt. 21, Conv. 153. – Werner KORN, Ein verschwundenes Gäßle in Alt-Freiburg, in: Schau-ins-Land 83, 1965, S. 130–134.

56 Arthur DISCHLER, Zur Baugeschichte der alten Universität zu Freiburg im Breisgau, in: Zeitschrift des Freiburger Geschichtsvereins 44, 1934, S. 1–80, bes. S. 11–13, S. 65 Abb. 2.

57 Befundaufnahme 1991/92; Ortsakte im Landesdenkmalamt Freiburg, Archäologie des Mittelalters.

58 PORSCHKE (wie Anm. 13) S. 122–126.

59 Rolf d'AUJOURD'HUI, Guido HELMIG, Die Burkhardtsche Stadtmauer aus der Zeit um 1000, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 83, 1983, S. 353–365, vgl. ebd. S. 250–270; d'AUJOURD'HUI, BING (wie Anm. 32) S. 261, S. 295; vgl. MATT (wie Anm. 32) S. 62.

60 Die Zinnengärten sind in den Grundstücksverträgen, soweit dies die Exzerpte des LDA zeigen, erstmals 1503 genannt. Die Stadt hat für die Nutzung dieses Bereichs eine eigene Abgabe verlangt, das »Zinnenrecht«, im 18. Jahrhundert auch »Zinnenzins« genannt: *nach dem Zins dem die Zinnen an der stat mur der garten halb gennd* GLA 24/24 1503 Aug 12.

von ihr sind bis heute keine Funde bekannt, die früher zu datieren sind als in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts⁶¹. Dies gilt, wie oben angesprochen, auch für die Martinskirche. Am Haus »Zum Walfisch« in der Franziskanerstraße und im Bereich der Gauchstraße sind die ältesten Steinhäuser sogar erst in der Zeit um 1200 zu fassen⁶².

Stadtmauer und Marktstraße gehören, wie ein Blick auf den Stadtplan zeigt, im Planungskonzept unmittelbar zusammen. Es gibt – dies sei noch einmal angemerkt – keinerlei Befunde zu einem gelegentlich angenommenen älteren, engeren Befestigungsring Freiburgs⁶³; bei der neu erschlossenen Datierung der erhaltenen Mauer »bald nach 1120« ist die Annahme einer älteren Befestigung ohnehin kaum noch sinnvoll. Die Marktstraße liegt vielleicht nicht in einer alten Straßenachse, sondern gerade in jenem Freibereich, der 1120 noch nicht bebaut war, also am Westende der damals bestehenden Siedlung. Die Stadtmauer umfaßte damit anfangs eine beträchtliche Freifläche, die erst nach und nach aufgesiedelt wurde. Überschneidungen zwischen der Mauer und der bestehenden Siedlung waren offenbar trotzdem nicht zu vermeiden: Die Altstadt wurde im Süden von dem außerhalb bleibenden Gewerbebach abgetrennt. Ob dies allein verteidigungstechnische Gründe hat oder ob damit bewußt unterschiedliche Rechtsbereiche geschaffen werden sollten, bedarf zukünftiger Forschung.

Es gibt noch einen vierten umfassenden Planungseingriff, der im gesamten östlichen Teil der Altstadt tiefgreifende Einwirkungen auf die Grundstücks- und Hausnutzung hatte: die Höherlegung des Straßenniveaus, die ehemalige Erdgeschoßräume zu Kellern werden ließ. Archäologisch gibt es dazu bislang nur in der Gauchstraße und in Unterlinden planmäßig ergrabene Befunde. Die Aufschüttung war dort jeweils ein einmaliger Vorgang, der natürlich in mehreren unterschiedlichen Schichten stattfand, wie dies bei den Transportkapazitäten des mittelalterlichen Baugewerbes nicht anders zu erwarten ist⁶⁴. Das älteste Steinhaus an der Gauchstraße rechnet jedenfalls schon um 1200 mit dem um 1,50 m erhöhten Niveau, das praktisch dem heutigen entsprechen hat.

Als Anlaß für diese ausgesprochen arbeitsintensive Aufschüttung, die praktisch überall im Altstadtgebiet zu beobachten ist und überall Probleme mit den angrenzenden Häusern mit sich brachte, hat Josef Diel wohl zu Recht die Anlage der Stadtbäche genannt⁶⁵. Grund dafür ist die äußerst problematische Versorgung der Stadt mit Wasser: Das Grundwasser liegt so tief, daß der Bau von Tiefbrunnen nur mit hohem Aufwand möglich ist⁶⁶. In der Tat sind Tiefbrunnen nur selten urkundlich faßbar, und auch ein archäologischer Nachweis fehlt bis jetzt; keines der Häuser an der Gauchstraße oder auf dem »Harmonie«-Areal hat jemals einen Tiefbrunnen besessen. Freiburg hat wohl schon früh eine »duale« Wasserversorgung erhalten, getrennt für Trinkwasser und Brauchwas-

61 Dendrochronologisch datierte Bauhölzer aus dem 12. Jahrhundert sind hier bekannt aus den Häusern: Turmstr. 6, Keller: 1176, und Löwenstr. 4, Keller: 1162±10 (Datierung durch B. Lohrum).

62 Carl Anton MECKEL, Ein romanisches Haus in Freiburg im Breisgau, in: Die Denkmalpflege 12, 1910, S. 27–28 (wiederabgedruckt in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins »Schau-ins-Land« 104, 1985, S. 247–255) (auch erschienen im Sonderdruck: Ein Häuserblock der Altstadt. Geschichte des Anwesens der Sparkasse, Ausstellung 23. Mai – 14. Juni 1985, hier S. 83–92).

63 HENSLE (wie Anm. 26) S. 16, hat eine um 1000 entstandene Befestigung postuliert; dieser These ist von historischer Seite bereits widersprochen durch SCHADEK, in: Stadt und Festung 2 (wie Anm. 18) S. 18–19.

64 So erklärt sich wohl auch der von BEYER, Roter Bären (wie Anm. 7) S. 6 referierte Befund, daß in der Salzstraße »24 Erdschichten« vorhanden seien [Abb.: DERS., Bauliche Hinweise (wie Anm. 7) S. 63]. Lockere Aufschüttungen sind offenbar nicht von verdichteten Straßebefestigungen unterschieden worden.

65 DIEL (wie Anm. 6) S. 42–44.

66 Erläuterungen zur Geologischen Karte Freiburg i. Br. und Umgebung 1:50 000, Stuttgart 1977, S. 271.

ser⁶⁷. Das Trinkwasser wurde mit Deichelleitungen zu öffentlichen Laufbrunnen in der Stadt geführt, das Brauchwasser für Gewerbe, Haustiere und Hauswirtschaft floß offen in den weitverzweigten Stadtbächen. Die Anlage dieser Stadtbäche hatte einen sorgfältigen Niveaueausgleich aller Straßen zur Voraussetzung, mit einem einheitlichen, geringen Gefälle zwischen dem Einlaß am Schwabentor und dem Auslaß am Predigertor. Die Freiburger Bächle sind 1237 und 1244 erstmals urkundlich faßbar, beide Male bereits im Westteil der Altstadt⁶⁸. Ihre Anlage und die Aufhöhung der Straßen müssen schon früher stattgefunden haben, nach den archäologischen Befunden wohl in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Ebenfalls schon ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen läßt sich der Bau großer, rund gemauerter Latrinen, die ursprünglich zu jedem einzelnen Grundstück gehörten und eine geordnete Entsorgung von Regenwasser, Abwasser und Fäkalien gestatteten (Abb. 18)⁶⁹. Diese Latrinen sind an vielen Freiburger Häusern bis zum Bau der Schwemmkanalisation 1890 in Benutzung geblieben und dabei immer wieder geleert worden⁷⁰. Da die regelmäßige Leerung sehr arbeitsaufwendig (und für Arbeiter, Hausbewohner und Nachbarn unangenehm) war, hat man möglichst nur vergängliches Material hineingeworfen, nicht, wie andernorts, alle zerbrochenen Glasgefäße und Töpfe oder gar unbrauchbar gewordenen Hausrat⁷¹. Für die Freiburger Archäologie haben die Latrinen mithin nicht dieselbe Bedeutung wie in Ulm oder Konstanz, wo immer wieder eine Vielzahl von guterhaltenen, museumswürdigen Fundstücken aus Latrinen geborgen werden können⁷². Nur ganz selten sind Freiburger Latrinen schon im 12.–15. Jahrhundert aufgelassen worden: Sie liefern dann, vor allem über die Speiseabfälle (Pflanzenreste und Tierknochen), wichtige Aufschlüsse zum Lebensstandard der Bevölkerung, zur Struktur der Lebensmittelversorgung sowie zur Gestalt und Nutzung der mittelalterlichen Umwelt.

67 Zur Trinkwasser- und Brauchwasser-Versorgung Freiburgs gibt es keine moderne Forschung. Vgl. Joseph RÖSCH, Beschreibung der Brunnen-Leitung zu Freiburg im Breisgau. Freiburg 1848, hier S. 6–8 zu den Tiefbrunnen (H[einrich] M[ÜLLER], Die Wasserversorgung Freiburgs, in: Breisgauer-Chronik 5, 1913, S. 70–74, ist weitgehend eine Paraphrase des Buches von Rösch); Josef FUCHS, Stadtbäche und Wasserversorgung in mittelalterlichen Städten Südwestdeutschlands, in: Städtische Versorgung und Entsorgung im Wandel der Geschichte, hg. von Jürgen SYDOW (Stadt in der Geschichte 8) Sigmaringen 1981, S. 29–42 geht nur am Rand auf Freiburg ein. Die Auffassung, daß die Stadtbäche primär der Wasserversorgung dienen, nicht der Reinlichkeit der Straßen und der Entsorgung von Schmutzwasser, setzt sich in der Freiburger Lokalforschung erst langsam durch. – Nach der Ordnung von 1543 durfte erst nach zehn Uhr abends im Sommer, bzw. neun Uhr im Winter, Abfall in die Stadtbäche geschüttet werden (Stadtarchiv Freiburg, B 3 Nr. 1, fol. 22r–22v); ebendort, fol. 28r–30v auch eine Beschreibung der alten Brunnenleitung im Jahr 1555 sowie der neuen Leitungen von 1559 (fol. 30v–31v) und 1590 (fol. 38v–40v). Die älteste Beschreibung der Brunnenleitung stammt von 1535 (Stadtarchiv Freiburg C 1 Brunnen Nr. 1). Vgl. auch die städtische Ordnung »zu Rauming unnd Seyberung der Gassen unnd Bäch« vom 10. Mai 1559 (Stadtarchiv Freiburg, A 1 IXa).

68 Freiburger Urkundenbuch Bd. 1 (wie Anm. 28) S. 48–51 Nr. 63 (1238, zum Dominikanerkloster) S. 81 Nr. 93 (1246, zu St. Martin).

69 Die ältesten bislang in Freiburg faßbaren Latrinen dieses Typs stammen wohl aus dem mittleren 12. Jahrhundert: Grünwälderstr. 16 (Holzfund in der Fäkalienschicht dendrochronologisch datiert: nach 1140; Latrine nach kurzer Nutzungszeit verfüllt), Salzstr. 20 (älter als ein Holz-Erde-Keller der Bauphase Ia).

70 Noch ungedruckt ist die Dissertation von Karin SCZECH: Entsorgung in der mittelalterlichen Stadt am Beispiel von Konstanz und Freiburg, Freiburg 1994; vgl. zur Problematik Martin ILLI, Von der Schißgruob zur modernen Stadtentwässerung, Zürich 1987.

71 Edgar HÖFLER, Martin ILLI und Judith OEXLE, Versorgung und Entsorgung der mittelalterlichen Stadt, in: Stadtluft (wie Anm. 8) S. 251–374. – Vgl. Ulf DIRLMEIER, Die kommunalpolitischen Zuständigkeiten und Leistungen süddeutscher Städte im Spätmittelalter, in: Städtische Versorgung und Entsorgung im Wandel der Geschichte, hg. von Jürgen SYDOW (wie Anm. 67) S. 113–150.

72 Vgl. den Katalog Stadtluft (wie Anm. 8) – Die äußerst fundreiche Latrine des Freiburger Augustinereremiten-Klosters enthält allerdings große Mengen an Keramik-, Glas- und Holzgegenständen, Ofenkacheln, Stoff- und Lederresten aus dem späten 13. – 16. Jahrhundert. Der Anlaß für die Einfüllung dieser Abfälle bedarf weiterer Forschung. – Vgl. zu Bergung und Fundmaterial: Peter SCHMIDT-THOMÉ, Die Abortgrube des



Abb. 18 Gauchstr. 21, teilweise freigelegte und abgebaute Kuppel der runden, 5,5 m tiefen Sinkgrube im Hof (Foto Landesdenkmalamt Baden-Württemberg).

Klosters der Augustinereremiten in Freiburg, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1983, Stuttgart 1984, S. 240–244; DERS., Hölzernes Alltagsgeschirr und Spiele aus einer mittelalterlichen Abfallgrube in Freiburg, in: Der Keltenfürst von Hochdorf. Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie. Ausst.-Kat., Stuttgart 1985, S. 463–471; DERS., Hölzernes Tischgeschirr des 13. Jahrhunderts, in: Zur Lebensweise der Stadt um 1200 (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beiheft 4) Bonn 1986, S. 129–158; Erwin BAUMGARTNER und Ingeborg KRUEGER, Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters. Ausst.-Kat. Basel/Bonn 1988, München 1988, S. 49–53, S. 213–214 Kat. 195; KALTWASSER, Keramikglasur (wie Anm. 10); Johanna BANCK, Mittelalterliche Textilfunde aus der Latrinengrube des Augustiner-Klosters in Freiburg i. Br., in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 16, 1991, S. 593–610; Ulrich MÜLLER, Holzfunde aus Freiburg/Augustinerkloster und Konstanz. Herstellung und Funktion einer Materialgruppe aus dem späten Mittelalter. Diss. Kiel 1992, Ms. – Vgl. Die Latrine des Augustinereremiten-Klosters in Freiburg im Breisgau, mit Beiträgen von Peter SCHMIDT-THOMÉ, Johanna BANCK, Ilse FINGERLIN, Stephan KALTWASSER, Ulrich MÜLLER, Ralph RÖBER, Andrea SOFFNER und Matthias UNTERMANN (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg) Stuttgart 1995.

Die Parzellierung des Stadtareals: das Problem des Hofstättenmaßes

Konrad hat, nach Aussage der Marktgründungsurkunde von 1120, jedem Neusiedler eine »Hofstätte« zur Bebauung zugewiesen. Das »Einheitsmaß« der Parzellen, 50 x 100 Fuß, ist, wie W. Schlesinger 1966 dargelegt hat, erst später in die Stadtrechtsprivilegien aufgenommen worden, nach der neuesten Beweisführung von M. Blattmann wohl von Berthold IV. ca. 1152⁷³. Die ältere Stadtgeschichtsforschung hatte versucht, den Altstadt-Plan mit einem einheitlichen Grundstücksraster von 50 x 100 Fuß zu überziehen. Dieser weitgehend hypothetisch bleibende Ansatz ist zu Recht seit einigen Jahren aus der wissenschaftlichen Diskussion verschwunden⁷⁴. Großflächige, mehrere Parzellen übergreifende Grabungen haben seit 1988 wichtige neue Befunde zur Grundstücksaufteilung und zur Frage des Hofstättenmaßes gebracht.

Auf dem Areal zwischen Gauchstraße und Unterlinden, im Nordwesten der Altstadt, wurde deutlich, daß die Parzellen vor Beginn der Bebauung planmäßig aufgeteilt waren (Abb. 14), nämlich in der Mitte zwischen beiden Straßen, und daß sie eine relativ einheitliche Breite hatten. Die Größe der Hofstätten beträgt dort nur etwa 7 x 22 m, also rund 24 x 72 Fuß. Großgrundstücke entstanden, indem mehrere schmale Parzellen zusammengefaßt wurden. Ein einheitliches System von 50 x 100 Fuß großen Hofstätten hat es also in Freiburg nicht gegeben, die Grundstücksgrenzen sind aber auch in den Randbereichen der Stadt früh abgesteckt worden.

Überraschend waren dann die Befunde auf dem »Harmonie«-Areal (Abb. 4). Dort sind zwei Parzellengrenzen ergraben worden, von denen eine nicht mehr in der neuzeitlichen Grundstücksstruktur vorhanden war. Der Abstand dieser Mauern mißt rund 16 m, die Tiefe des Grundstücks zwischen Grünwälderstraße und Stadtmauer rund 32 m: Dies ergibt fast genau das Hofstättenmaß des Stadtrödels von 50 x 100 Fuß. Das östlich angrenzende Grundstück ist deutlich schmaler, aber alle Mauern laufen nach Osten in die Grenzwand hinein: Das Nachbarhaus Grünwälderstraße 20 ist also erst später von diesem Grundstück abgeteilt worden; bis hin zu dessen Ostgrenze ergibt sich wiederum ein Maß von ca. 16 m.

Das Alter dieser Parzellengrenzen bedarf noch der Überprüfung. Es fällt nämlich auf, daß sie nicht in einer Flucht mit den Grenzen zwischen Salzstraße und Grünwälderstraße liegen. Überdies hat der frühe Steinkeller eine Treppe, die westlich der späteren Parzellen-

73 Walter SCHLESINGER, Das älteste Freiburger Stadtrecht. Überlieferung und Inhalt, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 83, 1966, S. 63–116, hier S. 81 ff.; vgl. dazu jetzt Marita BLATTMANN, Die Freiburger Stadtrechte zur Zeit der Zähringer (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg 27) Freiburg – Würzburg 1991, S. 103–104, S. 136, S. 178, S. 708, S. 713.

74 Die frühe, vollständige Parzellierung und regelhafte Bebauung des Altstadtgebiets ist zunächst (entsprechend der älteren Deutung der Marktrechtsurkunde) mit der »Gründung« von 1120 zusammengebracht worden; so vertreten z. B. von: FLAMM, Niedergang (wie Anm. 52) S. 135 ff. In bildliche Form gebracht wurde die Gründungsstadt »freier und gleicher Bürger«, deutlich ideologisch behaftet, von GRUBER, Bilder (wie Anm. 3) und von DEMS., Gestalt (wie Anm. 3) Abb. 44–45. – Eine topographisch genaue Rekonstruktion der Hofstätten versuchte zunächst HAMM, Städtegründungen (wie Anm. 3) S. 40 ff., bes. S. 81–93 und Abb. 3, dann Werner NOACK, Kunstgeschichtliche Probleme der mittelalterlichen Stadtplanung, in: Oberrheinische Kunst 7, 1936, S. 5–18, hier 9 f. mit Abb. 3. – Jüngere, kritischere Ansätze: Berent SCHWINEKÖPER, Beobachtungen zum Problem der »Zähringerstädte«, in: Schau-ins-Land 84/85, 1966/67, S. 49–78, hier 50–57, 62–66; DIEL (wie Anm. 6) S. 10–14; Wolfgang KLUG, Zum Problem der Hofstätten in Freiburg i. Br., in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins »Schau-ins-Land« 104, 1985, S. 177–194 (auch erschienen im Sonderdruck: Ein Häuserblock der Altstadt. Geschichte des Anwesens der Sparkasse, Ausstellung 23. Mai – 14. Juni 1985, hier S. 13–30).

grenze verläuft. Vielleicht ist das Gelände nach dem Bau der Stadtmauer neu parzelliert worden.

Auch das Haus Salzstraße 20 steht auf einer breiten Parzelle von 16,5 x 36,5 m Größe (Abb. 8). Da im Vorderhaus zwei getrennte, hochmittelalterliche Gebäude faßbar sind, die erst 1303 aneinander angebaut und erst 1505 unter einem gemeinsamen Dachstuhl zusammengefaßt wurden, war sorgfältig zu prüfen, ob es sich um eine oder um zwei, später zusammengelegte Parzellen handelt. Es gibt aber keine Anzeichen für eine ehemalige Teilung der Parzelle, keine Mauer, aber auch keinen Zaun. Ganz im Gegenteil, die ergrabenen mittelalterlichen Grenzmauern bilden genau die heutigen, äußeren Parzellengrenzen. Auch der Hofbereich zeigt eine ganz kontinuierliche Nutzung, mit immer wieder erneuerten Nebengebäuden im Westteil und an der Grünwälderstraße sowie dem offenen Hof im Osten, mit frühen Gruben und Latrinen. Die beiden Häuser an der Salzstraße gehören also zu einem Grundstück. Ihre unterschiedliche Gestaltung und Baugeschichte muß in ihrer Funktion und Nutzung gesucht werden: Im Westen stand ein frühes, erst nachträglich unterkellertes Steinhaus, im Osten zunächst ein zweiräumiges, unterkellertes Holzhaus, das noch im 12. Jahrhundert durch ein unterkellertes Steinhaus ersetzt wurde. Auch andernorts, z. B. in Zürich, gehören zu den großen, »reichen« Stadtgrundstücken mehrere, zunächst isoliert stehende Häuser⁷⁵, die erst im Laufe der Zeit zu einem Gebäude zusammenwachsen.

Die älteste Siedlung – eine planmäßige Stadtanlage?

Die Struktur der ältesten Siedlungsperiode im ergrabenen Bereich zwischen Salzstraße und Gerberau wird durch die frühen Holzbauten gut faßbar. Alle diese Bauten entsprechen auffällig genau den jüngeren Baulinien; die früheste Siedlung prägt also bereits die spätere Struktur der Grundstücke, die dann einige Jahrzehnte später mit Steinhäusern wiederholt wird. Keiner der älteren Bauten steht schräg zum Straßennetz; auch alle anderen Nutzungsspuren, z. B. Gruben und Zäune, fügen sich dem Raster von Straßen und Häusern ein. In der Siedlungsstruktur wird mithin keine ältere, dörflich-ungeregelte bebaute Siedlung faßbar.

Der archäologische Befund spricht also dafür, die erste Siedlungsperiode in der Freiburger Altstadt als planmäßig angelegte Siedlung anzusprechen – planmäßig in dem Sinne, daß in einem sehr frühen Stadium der Anlage bereits feste Straßen gebaut werden und daß die Parzellen eine etwa gleiche Breite und eine ähnliche Struktur aufweisen. Diese Siedlung war zumindest auf den drei ergrabenen, Parzellen des »Harmonie«-Areals gewerblich orientiert: Dort wurde Silber produziert und weiterverarbeitet. Auf dem Grundstück Salzstraße ist die Metallverarbeitung vielleicht erst etwas später zu fassen, die Auswertung der Funde steht aber dort noch aus.

Diese frühe Siedlung erstreckt sich auf der Südseite der Salzstraße, vom Schloßberg ausgehend, dreisamabwärts. Sie steht anfangs unmittelbar mit der Dreisam-Niederung in Verbindung⁷⁶. Eine Umwehrung dieser Siedlung war vermutlich nicht vorhanden, die spätere Stadtbefestigung mit Sicherheit noch nicht geplant.

75 Jüngster Überblick, mit Lit.: Jürg E. SCHNEIDER, Zürich, in: *Stadtluft* (wie Anm. 8) S. 68–91; DERS., *Der mittelalterliche Steinbau in Zürich*, in: ebenda, S. 239–247.

76 Es ist ungeklärt, ob der Lauf des Gewerbebachs auf einen alten Dreisam-Arm zurückgeht; zumindest im Bereich der Fischerau wird der Gewerbebach auf seiner Südseite hin von einem aufgeschütteten Damm gefaßt: Grabung Fischerau 12 (1992), Ortsakten Landesdenkmalamt Freiburg, Archäologie des Mittelalters.

Diese frühe Siedlung scheint mit dem 1120 bestehenden Ort Freiburg zu identifizieren zu sein. Sie verdankt, wenn die Beobachtungen zur planmäßigen Anlage zutreffen, ihre Entstehung einem herrschaftlichen Akt: Sie ist gegründet. Die Eigenschaft als Gründungssiedlung, das Fehlen einer Befestigung und die gewerbliche Ausrichtung gelten als Merkmale des Siedlungstypus *burgus*, wie er im 11. Jahrhundert in Frankreich und im Nordwesten Mitteleuropas auftritt, als vorstädtische Siedlungsform, entstanden neben Klöstern und Burgen⁷⁷. Der Markt gehört zu diesen, in anderer historischer Situation entstandenen, westeuropäischen *burgi* von Anfang an dazu.

Der archäologische Befund scheint mithin die entsprechenden Schlüsse aus den Formulierungen der Konradurkunde zu bestätigen: Hagen Keller hat ja bereits einen »geleiteten Siedlungsvorgang« vor 1120 vermutet⁷⁸. In Freiburg wäre demnach ab 1120 ein wenig älterer, herrschaftlich geprägter *burgus* zu einer Stadt im hochmittelalterlichen Sinn ausgebaut worden, mit der Verleihung des Marktrechts, mit der Anlage einer breiten Marktstraße und mit dem Bau einer überaus aufwendigen Befestigungsanlage. Der »Gründungscharakter« Freiburgs, den gerade die jüngere Forschung zurückgedrängt hat zugunsten der Betonung der älteren Wurzeln, aus denen die Stadt entstanden sei, scheint mir von den archäologischen Befunden zur öffentlichen Infrastruktur, seien es die Straßen, die Parzellierung, die Stadtmauer oder die Stadtbäche, wieder stärker in den Vordergrund zu treten.

Viele der hier vorgetragenen Überlegungen bedürfen noch der abschließenden Überprüfung in der Grabungsdokumentation, der weiteren Auswertung des Fundmaterials, vor allem aber auch des Vergleichs mit den älteren, flächenmäßig stark begrenzten Grabungen. Die Einordnung in gleichartige und abweichende Entwicklungen in den benachbarten Städten, zum Beispiel in Basel, wird ebenfalls neue Einsichten bringen. Die notwendige archäologische Nacharbeit ist umfangreich und nicht in kurzer Zeit zu leisten.

Die hier vorgestellten Befunde mögen aber schon jetzt Anlaß geben zu weiterführenden historischen Überlegungen, zum Beispiel zu Fragen nach der frühen Silberverarbeitung⁷⁹ oder nach der Rolle der Ministerialen bei der Entstehung des *burgus*. Immerhin lag gerade an der Grünwälderstraße und an der Salzstraße schon früh, das heißt am Ende des 13. Jahrhunderts, Hausbesitz der großen Freiburger Familien, zum Beispiel der Kuchlin, derer von Keppenbach und der Snewlin, die zunächst wohl Ministerialen der Zähringer waren⁸⁰.

77 Vgl. Gabriel FOURNIER, *Burgus*, in: *Lexikon des Mittelalters* Bd. 2, München – Zürich 1983, Sp. 1099–1101; Edith ENNEN, *Die europäische Stadt des Mittelalters*, 3. Aufl. Göttingen 1979, bes. S. 104f. – Ernst PITZ, *Europäisches Städtewesen und Bürgertum*, Darmstadt 1991, S. 181 ff.

78 KELLER, *Zähringer* (wie Anm. 16) S. 22.

79 Vgl. Erze, Schlacken und Metalle. Früher Bergbau im Südschwarzwald, *Freiburger Universitätsblätter* 109, 1990; Heiko STEUER, *Erzbergbau im Schwarzwald zur Salierzeit*, in: *Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit II*, hg. von Horst Wolfgang BÖHME (Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz, Monographien 28) Sigmaringen 1991, S. 67–96.

80 Hermann NEHLSSEN, *Cives et milites de Friburg*. Ein Beitrag zur Geschichte des ältesten Freiburger Patriziats, in: *Schau-ins-Land* 84/85, 1966/67, S. 79–124; DERS., *Die Freiburger Familie Snewlin*. Rechts- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zur Entwicklung des mittelalterlichen Bürgertums (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau 9) Freiburg 1967; Josef FLECKENSTEIN, *Bürgertum und Rittertum in der Geschichte des mittelalterlichen Freiburg*, in: *Freiburg im Mittelalter*, hg. von Wolfgang MÜLLER (wie Anm. 16) S. 77–95; DERS., *Die Problematik von Ministerialität und Stadt im Spiegel Freiburger und Straßburger Quellen*, in: *Stadt und Ministerialität*, hg. von Erich MASCHKE und Jürgen SYDOW (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B, Forschungen 76) Stuttgart 1973, S. 1–15; KELLER, *Charakter* (wie Anm. 16) S. 273–282.

Die noch anstehenden Grabungen und Bauuntersuchungen werden auch von archäologischer Seite eine kritische Überprüfung der vorgetragenen Thesen ermöglichen. Immerhin scheint jetzt schon die Annahme einer Siedlung des späten 11. Jahrhunderts im Südtel der Freiburger Altstadt auch archäologisch begründet zu sein.⁸¹

81 Befunde, Quellen und Keramikfunde vom »Harmonie«-Gelände sind inzwischen bearbeitet: Matthias UNTERMANN, Das »Harmonie«-Gelände in Freiburg im Breisgau, mit Beiträgen von Dietrich HAKELBERG, Stephan KALTWASSER, Dieter NEUBAUER, Monika PORSCHKE, Christoph J. RAUB und Jaco WEINSTOCK (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 19) Stuttgart 1995 (im Druck).